

Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Geschichte = Indicateur de l'histoire suisse
Band: 7 (1897)
Heft: 1-2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGER

für

Schweizerische Geschichte.

Herausgegeben

von der

allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

N° 1 und 2.

(Neue Folge.)

1896.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50 für circa 5 — 6 Bogen Text in 5 — 6 Nummern.

Man abonniert bei den Postbureaux, sowie direkt bei der Expedition, Buchdruckerei *K. J. Wyss* in Bern.

INHALT: Jahresversammlung der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Eröffnungswort von G. Meyer von Knonau. — 57. Berichtigungen und Zusätze in Sachen Rapperswil und Kiburg, von E. Krüger. — 58. Die ältere Öffnung von Lützelhard, von R. Hoppeler. — 59. Die älteste Urkunde über die landgräflichen Rechte im Siggau, von A. Bernoulli. — 60. Zur Geschichte Albrechts von Bonstetten, von F. L. Baumann. — 61. Zwei Gesellschaftsordnungen aus dem Aargau, von E. Welti und Fr. Wernli. — Kleine Mitteilungen.

Jahres-Versammlung

der

Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz,

abgehalten in Basel am 18. September 1895.

Eröffnungswort von Prof. Dr. G. Meyer von Knonau.

Es liegt mir die ehrenvolle Aufgabe ob, die fünfzigste Jahresversammlung der Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz zu eröffnen. Vor zweiundfünfzig Jahren hielt unser Verein zum ersten Male hier in Basel seine Sitzung: es war die zweite, die überhaupt stattfand. Dann dauerte es bis 1859 und wieder bis 1877. In fast regelmässigen Zwischenräumen von sechzehn bis zu achtzehn Jahren haben wir Basel als Stätte unserer Tagsatzung erwählt. Zum vierten Male sieht uns nunmehr die Stadt auf den Ruf ihrer Geschichtsfreunde versammelt.

In der Wahl und in der Bedeutung der Orte unserer Jahresversammlungen ist bis zu einem gewissen Grade unfehlbar die geschichtliche Entwicklung unserer wissenschaftlichen Vereinigung ausgesprochen. So geschahen die ersten Zusammenkünfte 1841, 1843, 1845 nach einander erstlich in Bern — als dem Sitze der älteren Geschichtsforschenden Gesellschaft —, dann eben hier in Basel, endlich in Zürich, in den drei Universitätsstädten der deutschen Schweiz. Dann aber schlug die Gesellschaft von 1848 bis 1852 in kleineren, gewissermassen neutralen Orten ihren Sitz auf, in Baden, Murten, Beggenried, Rapperswil. 1852 dagegen wurde für das folgende Jahr Solothurn als Platz auserwählt, und wie eine briefliche Äusserung an Vulliemin es ausdrückte, hatte wenigstens der Schreiber derselben, Georg von Wyss, dabei eine bestimmte



Absicht. Man war in Rapperswil nur in sehr kleiner Zahl, am ersten Tag bloss neun Mitglieder, am zweiten einundzwanzig Anwesende, beisammen gewesen, und so hatte das Bedürfnis einer grösseren Frequenz allerdings dringend vorgelegen. Bei einem Wechsel der Versammlungsorte — meinte nun Wyss — laufe man stets Gefahr, nur die eine Hälfte der Schweiz vertreten zu sehen, so dass alle beide Hälften sich niemals erblickten: es sei also gut, eine Stadt in der Mitte der Schweiz zu wählen, und hiezu empfehle sich Solothurn, und zwar eben als bleibender Versammlungsort. Diesem Platze kleben — fuhr er fort — keine politischen Erinnerungen an, wie etwa Olten, Schinznach und vielleicht sogar Zofingen; Solothurn erscheine inoffensiv und gewissermassen als eine Vorstadt der politischen Hauptstadt Bern, so dass man sich im Centrum befinde, ohne das Unvorteilhafte einer Vereinigung in der Kapitale selbst zu fühlen, und überdies sei die Umgebung anmutig, reich an historischen und archäologischen Erinnerungen, gut gelegen für diejenigen, welche noch an ihre Beteiligung bei der Versammlung Exkursionen anzuknüpfen wünschten. So kam es, dass von 1853 an bis 1858 alljährlich, hernach bis 1868 wenigstens alle zwei Jahre Solothurn die Residenz unserer Gesellschaft wurde; in langer Reihe folgten sich in der freundlichen Stadt an der Aare bis 1868 elf, später noch vier, in allem fünfzehn Versammlungen. Aber wenigstens seit 1859 treten doch auch wieder andere Plätze dazwischen, besonders solche kantonale Hauptorte, in welchen inzwischen rührige historische Vereine ihre Thätigkeit begonnen hatten. Zwar stand da in den Zwischenjahren der mehreren Solothurner Zusammenkünfte zuerst nochmals Basel; dann aber folgten eben Schaffhausen, Freiburg, St. Gallen, Aarau, und 1869 kam zum ersten Male, mit Neuchâtel, auch die französisch sprechende Schweiz zu ihrem Rechte. Aber erst seit 1874 ist ein noch mannigfaltigerer Wechsel hervorgetreten; 1876, 1882 kamen wir westwärts bis nach Lausanne, bis nach Genf; die Urschweiz empfing uns 1878, 1881, in Stans, in Schwyz, ein östlich an sie angrenzendes Hochalpenthal 1885 in Glarus. Denn nach Möglichkeit wechseln ja seit zwei Jahrzehnten die Tagsatzungen unserer Gesellschaft zwischen östlicher und westlicher gelegenen Orten, so dass sich zum Beispiel in der letzten Zeit nach einander Solothurn, Zürich, Payerne, Luzern, Frauenfeld und jetzt Basel folgten. So sind wir bald durch die ganze Schweiz gewandert. Es fehlen an der Peripherie unseres schönen Vaterlandes noch im Süden Wallis, Tessin, im Osten Graubünden, in der Mitte noch Uri und Zug, im äussersten Nordosten Appenzell. Aber was für eine reiche Fülle von herzlicher Freundschaft, von Gastlichkeit, welche reiche Darbringung geistiger und anderer gleichfalls sehr dankenswerter Gaben hat in all den anderen bisher aufgesuchten sechzehn Kantonen unser Verein schon gewonnen und mitgenommen!

Doch ganz vorzüglich hat Basel stets den zu sich gerufenen Forschern und Freunden der Geschichte, auch noch bei anderen Gelegenheiten, als bei dem Zusammentritte unserer Gesellschaft, den freundlichsten Empfang bereitet. Und andererseits konnte jedesmal von unserer Seite ein sehr erfreulich reges Schaffen, ein Vorschreiten in der wissenschaftlichen Arbeit auf dem Boden Basel's gefunden und anerkannt werden. So ist es gewissermassen ein Rückblick auf den frischen Fortgang der Arbeit im Dienst

der edeln Muse Klio innerhalb der Schweiz überhaupt, wenn wir auf das zurückliegende halbe Jahrhundert hier einen flüchtigen Blick werfen, die Verhältnisse unseres heutigen Festortes jedesmal nach dem Gesichtspunkte mustern, wie sich die Pflege der Geschichtswissenschaft bei unserer wiederholten Anwesenheit in Basel darstellte.

Versetzen wir uns zuerst um mehr als ein halbes Jahrhundert zurück, in das Jahr 1843. — Noch besteht zwischen Basel und den Schweizer Städten keine Verbindung des modernen Verkehrslebens; auf den altgewohnten Strassen sind die Gäste von jenseits des Jura durch die althehrwürdigen Thore, die sich schon den eidgenössischen Boten zum Bundesschwure von 1501 geöffnet hatten, in die noch im vollen Schmucke der mittelalterlichen Befestigung stehende Stadt eingezogen. Basel ist noch nicht das zur Grossstadt mit den durchaus nicht stets erfreulich sich damit verbindenden Erfahrungen, oft mehr lehrreicher als anmutiger Art, sich umwandelnde Gemeinwesen; sondern es ist noch jenes Basel innerhalb seiner Ringmauer und mit den im Stadtgraben liegenden Gärtchen, mit den alten Gassen — jenes Basel, in welches wir uns versetzt fühlen, wenn etwa eine der anheimelnden Geschichten von Theodor Meyer-Merian die Menschen aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts so lebenswahr vor unseren Augen auftreten lässt. Schon seit sieben Jahren hatte sich 1843 die Gesellschaft gebildet, die an diesem 20. September ihre Gäste empfing. Von vorn herein gewillt, für das gesamte Gebiet der historischen Studien in gegenseitiger Mitteilung und Belehrung zu wirken, nicht an die engeren Schranken der Geschichte Basel's oder der Schweiz sich zu halten, hat sie freilich seit 1842 die eine anfangs gleichfalls von ihr festgehaltene Aufgabe, «eine historisch und antiquarisch ausdeutende Beschreibung der Überreste von Augusta Rauracorum», an eine neben ihr neu geschaffene Vereinigung, die Antiquarische Gesellschaft, abgetreten. Aber die beiden Kreise und ebenso ihre Veröffentlichungen, der «Beiträge zur Geschichte Basel's» seit 1839, der «Mittheilungen der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel» seit 1843, berühren sich aufs engste. Der ausgezeichnete Repräsentant der griechischen Philologie an der Hochschule, Wilhelm Vischer, der Vorsteher der neu abgezweigten Gesellschaft, ebenso Dr. K. L. Roth, der gleich im ersten Hefte der «Mittheilungen» die römischen Inschriften von Basel sammelte und beschrieb, blieben zugleich eifrige Mitglieder des älteren Vereines. Aber ausserdem hatte 1840, als die Buchdruckerstadt der Erfindung Gutenbergs ein grossartiges Bürgerfest widmete, die Historische Gesellschaft den Ehrentag Basel's durch eine Jubiläumsschrift begangen. So standen die Historiker Basel's in voller Arbeit, als die Schweizer Geschichtsfreunde ihre zweite Versammlung bei ihnen hielten, und durchmustern wir die Namen der sechsundzwanzig Basler, die seit 1840 ihren Beitritt zur Allgemeinen Gesellschaft bekannt hatten, so tritt eine ansehnliche Zahl äusserst nennenswerter Vertreter geschichtlicher Studien unter ihnen hervor. Neben dem schon erwähnten Mitglied, Vischer, stand Andreas Heussler, der Staatsmann und Jurist, der Rechtshistoriker und Geschichtskenner, voran, dem Vulliemin noch in viel späteren Jahren einmal nachrühmte, er sei eigentlich derjenige gewesen, in dessen Geiste zuerst der Gedanke der Gründung einer Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft [der Schweiz erwacht sei: Heussler habe dem Waadtländer Geschichtschreiber bei einem

Besuche in Basel, plötzlich mitten auf der Rheinbrücke, die Idee mitgeteilt, wie notwendig es wäre, eine solche Vereinigung aller schweizerischen Geschichtsfreunde zu schaffen, und von Beiden sei dann den ganzen Rest des Tages hindurch der Plan tiefer erwogen worden, wobei sie sich ausdachten, man müsse den Namen eines allseitig geachteten und bekannten, auf historischem Felde thätigen Mannes voranstellen; dann sei, nach Vuillemin's Vorschlag, von dem einen und dem andern unabhängig von einander an Zellweger nach Trogen geschrieben worden, worauf 1840 zu Baden die erste konstituierende Zusammenkunft stattgefunden habe. Als drittes von Anfang an beigetretenes Basler Mitglied diene der Jurist und Historiker Ludwig August Burckhardt zugleich der Allgemeinen Gesellschaft als sorgsamer Hüter ihrer damals allerdings noch ziemlich spärlichen Finanzen. Weiter jedoch zählte sich eine grössere Zahl von Professoren der Universität und von Lehrern der höhern Schulen zu der in Basel tagenden Gesellschaft. Von den Theologen war der Kirchenhistoriker Hagenbach auch eine Zierde unseres Kreises; Professor Johannes Schnell, dem Basel die wissenschaftliche Veröffentlichung seiner Rechtsquellen verdankt, der Sohn Norddeutschlands Wilhelm Wackernagel, der schon ganz in Basel festgewachsen war und mit vollem Eifer das geistige Leben seiner Adoptivvaterstadt förderte, aber auch ein hoch angesehener Naturforscher, Peter Merian, dem das Interesse für andere Wissenszweige niemals fern lag, gehörten weiter dazu. Der gewissenhaft sorgsame Forscher über Basler Vergangenheit, der so bescheiden fleissige und kernhaft tüchtige Altbasler Dr. Fechter, dann die beiden auch über allgemeine schweizerische Fragen arbeitenden Historiker, Remigius Meyer und der gerne mit rhetorischem Feuer packend wirksame Schriftsteller Balthasar Reber, ferner der Philologe Dr. Wilh. Theod. Streuber, der mit Vorliebe auch Stoffen der vaterländischen Geschichte seine Aufmerksamkeit schenkte, und der so vielseitige Schaffhauser Dr. Gelzer, der eben zu jener Zeit einem Rufe an die Universität Berlin folgte, stellen sich jenen Namen zur Seite. Noch seien ferner Bürgermeister Dr. Karl Burckhardt, Staatsschreiber Dr. Karl Lichtenhahn, dann die auf historischem Felde gleichfalls arbeitenden praktischen Theologen Pfarrer Adolf Sarasin und Immanuel Stockmeyer hervorgehoben. Jedenfalls war es ein auserlesenes Kollegium, das als Mitbürger der Allgemeinen Gesellschaft von deren Präsidenten Zellweger in Basel begrüsst wurde. Als der greise Vorsteher in der gleichen Sitzung sein Amt niederlegte, war es selbstverständlich, dass Heussler als Nachfolger Zellweger's aus der Wahl hervorgieng. Des neuen Präsidenten Gabe an die Gesellschaft war eine vortreffliche Würdigung des eidgenössischen Wirkens des edeln Staatsmannes Bürgermeister Wettstein vom Jahre 1651 an.

Auf die zweite Session unserer Gesellschaft zu Basel, 1859, mag uns eine anmutige Schilderung des Eindrucks einer der regelmässigen Versammlungen der Basler Historischen Gesellschaft, aus den Zwischenjahren, den ein Ehrenmitglied unserer Allgemeinen Gesellschaft davontrug, hinüberführen. Der Frankfurter Johann Friedrich Böhmer — seine Ehrenmitgliedschaft hatte er, zugleich mit Jakob Grimm, eben 1843 in Basel gewonnen — schrieb 1846 an seinen Freund Kopp in Luzern über einen Besuch in Basel und äusserte sich da: «Abends hatte ich Gelegenheit, im historischen

Verein eine Vorlesung des Professors Hagenbach über Jakob Sarasin, den Freund Lavater's, Pfeffel's, Schlosser's, zu hören. Sie war aus den echten Quellen geschöpft und sehr hübsch. Merkwürdig ist doch die grössere geistige Erregtheit, welche am Ende des vorigen Jahrhunderts unter den Schweizern herrschte, im Vergleich gegen uns — ja noch im Vergleich gegen jetzt. Wo vermöchte ich jetzt in Frankfurt einen Kreis von Menschen aufzufinden, unter denen so viel höhere Interessen in lebendiger Bearbeitung wären, als damals bei Jakob Sarasin? Am Schlusse hatte ich Gelegenheit, ein paar Worte mit den Herren Wackernagel und Heussler zu sprechen, dessen treffliche Artikel in der Basler Zeitung ich seit meiner Rückkehr wieder lese. Wir haben hier in Frankfurt seit dem Tode unseres Bürgermeisters Thomas keinen Mann, wie Heussler, und ich darf doch unterstellen, dass er nicht der einzige seiner Art in Basel ist. An einer solchen Seite zu stehen, wenn auch nur im Privatleben, wäre mir Genüge und Lust. Die Tüchtigkeit, die sich auch im praktischen Leben bewährt, die *pro aris et focis* steht, die lobe ich. Auf einmal war die Versammlung aus einander gerauscht, ohne dass ich auch nur dem Herrn Hagenbach mich hätte können vorstellen lassen, dem ich doch den Dank im Herzen trug».

Als nun, eben 1859, der seit fünf Jahren waltende Präsident Georg von Wyss die zweite in Basel abgehaltene Versammlung eröffnete, hatte sich die Zahl der Basler Mitglieder der Allgemeinen Gesellschaft wieder in erfreulicher Weise vermehrt. Jakob Burckhardt, der inzwischen schon seine Darstellung der Zeit Konstantin's des Grossen und den «Cicerone» herausgegeben hatte, dessen begeisterte Lehrthätigkeit Basel wieder zurückgegeben war, zählte zu diesen neuen Mitgliedern, ferner der als fruchtbarer Arbeiter auf historischem Boden hervortretende originelle Fiscal Dr. Rudolf Burckhardt, weiter der Philologe Johann Jakob Merian, der nach dem nicht lange darauf eingetretenen Tode Ludwig August Burckhardt's als Quästor unserer Allgemeinen Gesellschaft eintrat. An der Seite der Väter Andreas Heussler und Wilhelm Vischer waren die gleichnamigen Söhne, Erben der Gelehrsamkeit und der Geltung, auch schon unserem Verbande beigesellt. Und als dann zwei Jahre später, 1861, der Schreiber der Basler Gesellschaft auf die ersten fünfundzwanzig Jahre des Vereines einen Rückblick warf, da vermochte er eine Reihe neuer wissenschaftlich nennenswerter Thaten der Vereinigung zu erwähnen, die entweder unmittelbar an dieselbe sich anlehnten oder wenigstens mit deren Anregungen auf das engste sich berührten. Neben den Fortsetzungen der «Beiträge zur vaterländischen Geschichte», der «Mittheilungen der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel» war 1856 in die Denkschrift der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen auf den Lukastag, zur Erinnerung an das Erdbeben von 1356, «Basel im vierzehnten Jahrhundert», durch Mitglieder der Basler Historischen Gesellschaft eine Reihe vorzüglicher Arbeiten niedergelegt worden, die durch Fechter's «Topographie» mit ihren kulturgeschichtlichen Ausführungen so schön eröffnet war. Ebenso gaben Angehörige der Historischen Gesellschaft in die «Neujahrsblätter für Basel's Jugend», schon seit 1845, in einer im besten Sinne popularisierenden Form geschichtliche Forschungsergebnisse in einer zusammenhängenden mittelalterlichen Geschichte Basel's. Das von Dr. Streuber begonnene Basler Taschenbuch, mit

seinen vielfachen Beiträgen zur heimischen Historie und Kulturgeschichte, war allerdings durch den Tod des Begründers zur Zeit verwaist, sollte aber schon sehr bald unter Fechter's treuer Fürsorge neu erstehen. Ebenso begann nicht lange danach Eduard His-Heusler die so ausgezeichnet ergebnisreichen archivalischen Forschungen zur Kunstgeschichte, denen voran die Biographie Hans Holbein's die Zurechtstellung verdankt.

Und wieder vergingen achtzehn Jahre, bis 1877 abermals Georg von Wyss die in Basel versammelten Schweizer Geschichtsfreunde begrüßte. Die seit 1874 neuerdings vereinigte Historische und Antiquarische Gesellschaft war jetzt in dem seit dem gleichen Jahr die Angelegenheiten, der schweizerischen Gesellschaft leitenden Gesellschaftsrat durch den vortrefflichen, treuen, in allen Dingen und voran in seinem historischen Fache wohl erfahrenen Mann vertreten, dessen Verlust die Schweizer-Freunde, so oft sie nach Basel kommen, neu empfinden und beklagen, durch Wilhelm Vischer. Aber noch andere Vertreter der Geschichtsstudien, die seit 1859 neu zu uns getreten waren, die uns 1877 begrüßten, treffen wir heute nicht mehr. Mit jenem feinen Verständnis, das den Bücherkenner und Litteraturfreund auszeichnete, hatte uns Ludwig Sieber eine prächtige belehrende Ausstellung in seiner Bibliothek bereitet. Achilles Burckhardt, Karl Wieland waren, jeder in seiner Art, äusserst berufene Vertreter baslerischer Geschichtsforschung in unserem allgemeineren Verbands. Der feurige Martin Birmann, dessen litterarische Befähigung weitere Kreise erst nach dem Tode des anziehenden Erzählers kennen lernten, zeigte in seiner Person so recht erfreulich die Versöhnung lange Zeit schwer empfundener Gegensätze: hat er doch auch später jene von einem Staatsmann der Neuzeit als schwer erfüllbar bezeichnete Aufgabe ¹⁾ in voller Objektivität erfüllt, den schauerlichen 3. August 1833 wahrheitsgetreu darzustellen. Ganz besonders eine neue wissenschaftliche Leistung der Basler Gesellschaft durfte aber 1877 als Beweis fortgesetzten förderlichen Schaffens den anwesenden Gästen vorgelegt werden. Die «Basler Chroniken», nach dem Muster der von der Münchener Historischen Kommission veröffentlichten Chroniken der deutschen Städte herausgegeben, lagen seit 1872 in einem ersten Bande vor, und der Leiter der Edition, Wilhelm Vischer, war mit der Bearbeitung des zur Fortsetzung bestimmten Diariums des Johannes Knebel voll beschäftigt. Jenes liebevolle Eindringen in die Erklärung auch des Einzelnen, wie es allein lokalgeschichtlichen Editionen Wert verleihen kann, die sorgfältige Feststellung der Texte, die genaue Würdigung der Individualität der einzelnen Autoren, Alles Dinge, welche seither auch die Weiterführung des grossen Editionswerkes auszeichnen, erheben diese Chronikenausgabe zu dem ausgezeichneten Werte, welchen sie in der Reihe unserer schweizerischen Erscheinungen für sich in Anspruch nehmen dürfen. Dass übrigens ein solcher trefflicher Fortgang der Arbeit gesichert sei, dafür war schon 1877 die Festgabe, die der Versammlung eingehändigt wurde, eine Bürgschaft: «Die Schlacht von St. Jakob an der Birs»; denn diese «kritische Untersuchung», geradezu das Vorbild einer quellengemässen Geschichte einer

¹⁾ Vergl. von A. von Gonzenbach, Lebensbild W. Vischer's (Kleine Schriften von W. Vischer, Band II, 1878, S. XXV) das Postulat und Birmann's Aufsatz im Basler Jahrbuch von 1888, S. 80 ff.

mittelalterlichen Schlacht, war von Dr. August Bernoulli verfasst, der nach Vischer's frühem Tode in die Besorgung der Basler Chroniken eintreten sollte.

Abermals sind jetzt achtzehn Jahre dahin gegangen, und wieder sieht uns Basel versammelt. Allerdings werden wohl die Meisten von uns auch dazwischen Festtage der wissenschaftlichen Arbeit hier gefeiert haben, etwa 1886 bei Anlass der Begehung des Gedächtnisses der vor fünfzig Jahren geschehenen Stiftung der Historischen Gesellschaft, wo der schönen Geschichte und Beschreibung des Rathauses bringenden Festschrift die meisterhafte Würdigung Christian Wurstisen's in der Präsidialrede Achilles Burckhardt's parallel ging, oder 1894, bei der von den anwesenden eidgenössischen Gästen freudig begrüßten weihevollen Eröffnung des historischen Museums, der Schöpfung Wilhelm Wackernagel's, in der würdig hergestellten Barfüsserkirche. Aber auch sonst haben die Arbeiten unserer Basler Freunde in diesen letzten Jahren wieder nach allen Seiten sich erweitert und vertieft.

Zu den rüstig vorwärts schreitenden «Basler Chroniken», deren fünfter, zumeist noch ganz ungedruckt gebliebenes Material enthaltende Band uns vor wenigen Wochen erfreute, ist das schon vor Jahrzehnten geplante «Urkundenbuch der Stadt Basel», seit 1890 ein erster Band herauskam, unter der Leitung Rudolf Wackernagel's und Rudolf Thommen's in rüstigem Fortgange. Die Erschliessung des vatikanischen Archivs für die historischen Studien machte sich die Basler Gesellschaft in nachhaltigster Weise zu Nutze und begann, in den *Acta Pontificum Helvetica* die schweizerische Geschichtsforschung mit wichtigen neuen urkundlichen Aufschlüssen zu beschenken. Als 1891 die Eidgenossenschaft die sechshundertjährige Wiederkehr des ersten Bündnisses feierte, vereinigte die Gesellschaft vier Beiträge zur schweizerischen und baslerischen Geschichte zu einer stattlichen «Denkschrift» dieses Tages. Und gegenwärtig stehen neue grosse Arbeiten bevor. Dem gewaltigen weltgeschichtlichen Ereignisse des 15. Jahrhunderts, dem Basel als Schauplatz diente, wird die umfangreiche Edition gewidmet sein, die als «Concilium Basiliense, Studien und Quellen zur Geschichte des Concils von Basel» in Vorbereitung liegt. Die so anmutigen und kulturgeschichtlich wichtigen Aufzeichnungen aus der Reformationszeit, des fahrenden Schülers Thomas, des weltgewandten gelehrten Arztes Felix Platter, soll zum ersten Male in Vollständigkeit eine mehrbändige Veröffentlichung bringen, die wieder von der Historischen Gesellschaft ausgeht. Und daneben dauern die regelmässigen Publikationen, die «Beiträge zur vaterländischen Geschichte», die «Mitteilungen der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft,» ununterbrochen fort, und besonders haben die letzteren in der weiteren 1878 eröffneten «Neuen Folge» noch grössere Entfaltung gewonnen. Römische und mittelalterliche Stoffe — 1882 wurde die Antiquarische Gesellschaft in Zürich zu ihrem fünfzigjährigen Jubiläum durch die schöne Publikation Theophil Burckhardt-Biedermann's über das römische Theater zu Augst als Glückwunschdarbringung erfreut — kommen hier zur Darstellung, und noch zuletzt trat darin 1894 eine geradezu monumentale Publikation zu Tage. Denn welchem Liebhaber mittelalterlicher Städtebilder lacht nicht das Herz im Leibe, wenn er den Namen des älteren Matthäus Merian nur nennen hört? Und jetzt ist in Basel diesem kunstreichen Mitbürger des 17. Jahrhunderts, dem unter-

nehmenden Mann, der es wagte, mitten in den Stürmen des dreissigjährigen Krieges die grossartigen Werke des Theatrum Europaeum und der bändereichen «Topographie» als Verleger auf den Markt zu bringen, das schönste Denkmal gesetzt, indem das Facsimile des grossen Planes von Basel von 1615 hier in neun Blättern herausgegeben wurde.

Allein wer wüsste überhaupt nicht, dass noch ausserhalb des engeren Kreises der so vielseitig schaffenslustigen Gesellschaft, deren Gäste wir heute sind, Basel überall gern der Geschichte den Tribut bringt, sobald sich die Gelegenheit dazu bietet. Würden stets die in der Schweiz so oft gefeierten Feste so bleibende Früchte bringen, wie das in den «Festbüchern» geschah, die 1892 und 1894, lehrreichsten Inhaltes, reich geschmückt, bei Anlass der Vereinigungsfeier von Gross- und Klein-Basel in Verherrlichung des Vorgangs von 1392, dann zur Eröffnung des Historischen Museums erschienen, so würde wenigstens der Freund geschichtlicher Forschung an solcher Häufigkeit festlicher Freude nichts auszusetzen haben. Alle Jahre bringen ferner die hübschen Bände des 1879 durch Heinrich Boos neu erweckten, seit 1882 ununterbrochen von Albert Burckhardt und Rudolf Wackernagel fortgesetzten «Basler Jahrbuches» immer neuen reichen interessanten Stoff aus den verschiedenartigsten Gebieten. Die «Neujahrsblätter» behandeln wieder in freier Auswahl Abschnitte bald der älteren, bald der neueren Geschichte, und die zwei letzten Hefte stellten aus der Arbeit von Franz Fäh das schöne Bild des biedersten schweizerischen Staatsmannes des 17. Jahrhunderts, des Bürgermeisters Wettstein, auf. Oder man gedenke der 1889 — nach der früheren Geschichte Wilhelm Vischer's des Älteren von 1460 an — von Rudolf Thommen verfassten Darstellung der Entwicklung der Universität von 1532 bis 1632, oder des Schönberg'schen Werkes über die Finanzverhältnisse der Stadt Basel, oder der Geering'schen Geschichte von Basel's Handel und Industrie. Doch auch sonst, wo nur, so wie überall, hier Altes dem Neuen weichen muss oder aber ein Bauwerk würdig hergestellt wird, folgen stets emsig Zeichenstift und Schrift diesen Änderungen nach, noch zuletzt in der Prachtpublikation zur Vollendung der so wohl gelungenen letzten Restauration des Münsters, die der Münsterbauverein veranstaltete.

Aber der Chronist all dieses Fleisses ist ängstlich, ob er nichts übersehe, ob nicht neue Überraschungen auf einem so fruchtbaren Boden seiner harren. Freilich kann das ja auch kaum anders sein in einer Stadt, wo nicht nur die historische Vereinigung, zuletzt noch infolge einer grossen Schenkung eines verstorbenen Mitgliedes, die umfangreichen Reste eines römischen Theaters ihr Eigentum nennen darf, sondern wo auch die Mitglieder des Alpenclubs sich des Besitzes einer ansehnlichen Burgruine — bekanntlich ist seit 1894 Thierstein in der Hand der Sektion Basel — zu erfreuen haben.

Für uns Eidgenossen von jenseits des Jura muss stets, mehr als bei irgend einem anderen Orte der deutschredenden Schweiz, bei dem Eintritte in die Mauern von Basel die freudige Frage nahe gelegt erscheinen, welche Ihr Sprecher schon vor bald zehn Jahren sich als Thema einer gelegentlichen kurzen Abhandlung erlas, wie es denn überhaupt möglich wurde, dass sich die Stadt endgültig der Eidgenossenschaft

anschluss ¹⁾. Denn da sind wir ja schon durch weite Zwischenräume von der hinter den Horizont gesunkenen Alpenkette geschieden. Der Jura, den wir auf dem Wege hierher zurückgelegt haben, streckt nach dieser Seite nicht mehr seine unwirtlich rauhe, schroff abfallende Wand, wie wir sie aus unserer Schweizer Hochebene kennen; sondern er erscheint durch mildere Vorberge verdeckt. Die die Gesichtslinien begrenzenden Gebirge aber, Schwarzwald und Wasgenwald, sind unserem Lande fremde Höhen. Durch und durch stellt sich Basel geographisch als die oberste Stadt der grossen ober-rheinischen Tiefebene dar. Um so mehr also musste es vor nunmehr 394 Jahren als ein grosser politischer Erfolg gelten, dass Basel als eidgenössischer Ort gewonnen werden konnte, und völlig vermögen wir uns in die Stimmung jener eidgenössischen Boten hineinzudenken, als ihnen beim Eintritt in die Stadt die festlich bewegte Jugend jenen Jubel zurief: «Hie Schweizer Grund und Boden und die Steine in der Besetzi!»

So war es 1501, und so geschah es wieder 1843, und so soll es von neuem 1895 sein. Eben aus dieser Ursache war es wohl für uns heute am Platze, einen vergleichenden Rückblick auf die in dergestalt fast regelmässigen zeitlichen Zwischenräumen sich wiederholenden Basler Versammlungen zu werfen, dazwischen aber zur Anschauung zu bringen, was von diesem unserem Festorte aus in stets zunehmendem Grade für die Wissenschaft, der wir dienen, geleistet worden ist. Denn auch im Hinblick hierauf rufen wir wieder mit jenem Liederdichter Kaspar Jöppel von 1501 freudig aus: «Basel hat den Aidgnossen geschworen!»

Auch das seit unserer letzten Versammlung verflossene Jahr hat abermals unsere Reihen gelichtet, Mitglieder uns entrissen, deren mehrere schon seit langer Zeit uns angehörten.

Schon gleich nach Beendigung unserer letztjährigen Jahresversammlung starb, am 5. August, Dr. Konrad Meisterhans, Professor der alten Sprachen am Gymnasium zu Solothurn, in den Jahren vollsten freudigen Wirkens und Schaffens. Seiner Herkunft nach ein Angehöriger des Kantons Zürich, war der als gewissenhafter und förderlich thätiger Lehrer hochgeschätzte Philologe in Solothurn, wo er daneben der Stadtbibliothek, dem Historischen Vereine die besten Dienste leistete, ganz heimisch geworden. Meisterhans war sehr vielseitig in seinen Arbeiten. Von ausgeprägt klassisch sprachlichen Studien ausgehend, wandte er sich in Solothurn mit grossem Fleiss und entsprechendem Erfolge antiquarisch-historischen Gegenständen zu. Dahin zählte die Schrift: «Älteste Geschichte des Kantons Solothurn bis zum Jahre 687», das Geschenk, das der dortige Verein 1890 unserer Gesellschaftsversammlung einhändigte; da sind einzurechnen die interessanten Forschungen über die Stationen auf der römischen Strasse von Aventicum bis zum Rheine bei Augusta Rauracorum, sowie andere ähnliche kleinere Arbeiten. Aber ganz besonders lobenswert war, dass der Philologe auch mittelalterliche Monumente

¹⁾ «Wie ist Basel eidgenössisch geworden?» (Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Jahrgang VI, 1887, S. 1—17).

zu schätzen und zu erforschen verstand: Professor Rahn hatte Meisterhans zum Mitarbeiter bei seiner Statistik der mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn. In jeder Hinsicht ist der so frühe Abschluss dieses fruchtbaren Lebens zu beklagen.

Ein Mitglied unserer Vorsteherschaft wurde uns, gleichfalls in Solothurn, am 28. Mai dieses Jahres in Staatsschreiber Amiet hinweggenommen. Aus jenen Jahren, wo unsere Gesellschaft fast notwendig mit Solothurn verbunden zu sein schien, war Amiet noch der letzte treue Zeuge, wenn ihn auch zu unserm Bedauern in den letzten Jahren Krankheit oder Geschäftslast meist von unseren Zusammenkünften fern hielten. Seit 1851 unser Gesellschaftsmitglied, hatte er 1857 die Führung unseres Gesellschaftsprotokolls angetreten, die er bis 1874 beibehielt; dann aber blieb er bis zu seinem Tode Mitglied des Gesellschaftsrates. In den Jahren seines Sekretariates war Amiet auf das eifrigste an den Arbeiten der Gesellschaft beteiligt, und auch noch nachher bot er unserem Jahrbuche interessante Untersuchungen, unter denen nur die höchst aufschlussreiche Abhandlung über die mittelalterlichen französischen und lombardischen Geldwucherer hervorgehoben sei, die 1876 und 1877 zum Druck kam. Ganz besonders aber war Amiet neben Fiala und seinem Namensgenossen Jakob Amiet ein Hauptträger historischer Arbeiten und Anregungen für Solothurn. Unermüdlich sammelte er, und es wäre gewiss der Mühe wert, diesen seinen Kollektaneen, die er ja zum Teil auch schon ausarbeitete — er schickte vor längerer Zeit in autographischer Reproduktion grössere Abschnitte aus der Geschichte der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an seine Korrespondenten — Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ein Denkmal, dessen der stets so hingebend fleissige Mann sicher wert wäre, liesse sich vielleicht daraus errichten.

Am 15. November 1894 starb hier in Basel, achtzig Jahre alt, eines unserer ältesten Mitglieder, Dr. Immanuel Stockmeyer, 1871 bis 1891 Antistes der Basler Kirche, 1876 bis 1894 Professor der Theologie an der Universität, als Prediger und als akademischer Lehrer ein würdiger hochgeschätzter Repräsentant seines Standes, bis in hohe Jahre hingebend thätig. Unserer Gesellschaft war Stockmeyer schon 1841 beigetreten, und ebenso gehörte er nahezu von Anfang an, seit 1838, der Historischen Gesellschaft von Basel an. Stockmeyer's eigene historische Arbeiten liegen auf dem Felde der Biographie, ein in den «Beiträgen» abgedruckter Vortrag über Ulrich von Hutten, eine Würdigung des Erasmus aus seinen Briefen an Bonifacius Amerbach. 1840 bearbeitete er mit seinem Freunde Balthasar Reber jene von der Historischen Gesellschaft herausgegebene Festschrift zur Gutenberg-Feier, betitelt: «Beiträge zur Basler Buchdruckergeschichte», eine in Anbetracht der kurzen zur Vollendung der Arbeit gesetzten Frist sehr nennenswerte Leistung, zu der allerdings seither vielfache Ergänzungen und Berichtigungen möglich wurden.

Am 7. April 1895 verlor Basel noch einen weiteren Freund historischer Studien in Dr. Karl Vischer-Merian, der 1879 unserer Gesellschaft beigetreten war. Vischer zählte zu jenen zum Glück Basel's zu aller Zeit nicht wenigen Industriellen, die, ohne sich akademischen Studien widmen zu wollen, eine humanistische Jugendbildung genossen haben, und so war er völlig berufen, in reiferen Jahren den politischen Angelegenheiten sich zu widmen und hier insbesondere den Erziehungsfragen seinen Fleiss

und sein Verständnis zuzuwenden. Aber seine letzten Jahre widmete er ganz seinen Lieblingsbeschäftigungen, litterarischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Studien. Noch im höheren Alter trat er selbst schriftstellerisch hervor, zuerst in dem Buche: «Hemmann Seevogel und sein Geschlecht», über jenen Führer der Liestaler und Waldenburger, der als Opfer für die Erhaltung der Selbständigkeit Basels am grossen Entscheidungstage vom 26. August 1444 fiel; dann aber liess er als ganz originelle Zeugnisse seiner feinen Auffassung die zwei Reisewerke: «Aus Umbrien» und «Ährenlese» folgen. Noch dieses letzte Buch, das er auf das Weihnachtsfest 1893 seiner Familie widmete, zeigte wieder, welches Verständnis der Reisende dem schönen Lande jenseits der Alpen zu widmen wusste. Er verstand es, jene kleineren Plätze, in denen die historische Eigenart und der individuelle Charakter der Kunstleistungen meist so anziehend hervortritt, aufzusuchen und zu würdigen — so zog es den Basler Verehrer des Papstes Pius II. nach Pienza —, und immer von neuem freute er sich an der Liebenswürdigkeit des uralten Kulturvolkes, dessen «bel paese» er bewunderte. Unserem ehrenden Andenken sei Vischer auch noch besonders deswegen empfohlen, weil er ein sehr geschätzter Freund und Korrespondent unseres unvergesslichen verstorbenen Präsidenten Georg von Wyss Jahre hindurch gewesen ist.

Im Beginn des Jahres 1895 verloren wir zwei Mitglieder in Lausanne.

Im 74. Jahre starb Ernst Chavannes. Ursprünglich Theologe, später Buchhändler, wandte sich Chavannes, der seit 1882 unserer Gesellschaft angehörte, archivalischen, lokalgeschichtlichen Studien zu und gewann durch verschiedene Arbeiten, Monographien zur Geschichte der Stadt Lausanne, ihrer Kathedrale, des Schlosses Chillon, einen geachteten Namen in den Kreisen der Fachgenossen. Die Auszüge aus den Manualen der Stadt Lausanne waren eine Frucht der von ihm besorgten Ordnung des städtischen Archives, und überhaupt verstand er es, wichtige Materialien, die für die Erkenntnis der Finanzgeschichte, der Verwaltungseinrichtungen einer mittelalterlichen Stadtgemeinde lehrreich sind, den Archiven zu entheben. Wie der gefällige Mann über die ihm so wohl bekannten ortsgeschichtlichen Fragen gerne Aufschluss erteilte, so war er auch stets ein fleissig mitarbeitendes Mitglied der Gesellschaft der romanischen Schweiz.

Ein anderes in der Westschweiz lebendes Mitglied unserer Gesellschaft starb fast in den gleichen Tagen, der seiner Abstammung nach Zürich angehörende Dr. Eduard von Mural, geboren 1808, uns seit 1873 zugehörig. Infolge des früheren Aufenthalts in St. Petersburg war Mural's Aufmerksamkeit ferner abliegenden Bereichen der Geschichtsstudien, byzantinischer Historie, zugewandt gewesen; seit seiner Rückkehr warf er seinen Fleiss auch auf das Feld schweizerischer Geschichte. Der bis in sein hohes Alter sehr rüstige Mann, der auch noch bis vor kurzem unsere Versammlungen besuchte, hat allerdings mehr mit grossem Eifer, als mit ernstlichem Erfolge unsere Geschichte bearbeitet, und er musste sich einmal in unserem «Anzeiger» von einem berufenen Forscher wörtlich sagen lassen, es sei die Frage am Platze, ob durch so vage, sich selbst auflösende Expektorationen der Wissenschaft wahrhaft gedient sei.

Durch einen im höchsten Grade bedauernswerten Unfall büssten wir in Bern, in der Nacht vom 1. zum 2. August, ein erst 1895 uns beigetretenes jüngeres Mitglied

in Alfred Züricher ein. Der erst 28 Jahre zählende junge Mann, seit 1891 Gymnasiallehrer in Interlaken, leitete seit einem Jahre die Redaktion des «Berner Intelligenzblattes», und er wird uns als eine ungewöhnlich aufgeweckte und vielversprechende Persönlichkeit geschildert.

Endlich wurde uns erst in den letzten Wochen, am 19. August, in Zürich Professor Ludwig Tobler entrissen. Der Abkömmling einer schon seit mehreren Generationen auch litterarisch bethätigten Theologenfamilie, der Sohn des Sängers des vaterländischen Epos «Die Enkel Winkelried's», wandte sich Tobler von theologischen Studien philologischen zu und bekleidete besonders in Bern längere Zeit, zuerst an der Kantonsschule, dann an der Universität, für allgemeine Sprachwissenschaft, ein Lehramt. Während seines dortigen Aufenthaltes trat er 1864 unserer Gesellschaft bei. Nach seiner Übersiedelung nach Zürich lehrte er an der Hochschule germanistische Fächer. Aber mit grossem Verständnisse und reger Hingabe bethätigte er sich auch auf dem historischen Felde. Als Mitarbeiter am schweizerischen Idiotikon erwarb er sich wahre Verdienste um dieses sprachgeschichtliche schweizerische Werk, und verschiedenartige kulturhistorische Exkurse, die sich ihm daraus ergaben, arbeitete er zu geschmackvollen Monographien aus, von denen er zwei dem «Jahrbuche» unserer Gesellschaft widmete. Seine Hauptleistungen auf dem Felde geschichtlicher Arbeiten liegen jedoch in seinen an Ergebnissen reichen Sammlungen und Forschungen über das historische Volkslied, mit dessen genauerer Erkenntnis sein Name dauernd verbunden bleiben wird.

Aus der Reihe unserer Ehrenmitglieder schied, im hohen Alter von 84 Jahren, der seit 1866 zu dem weiteren Gremium unserer Gesellschaft zählende Professor Karl Schmidt in Strassburg, der schon 1856, zehn Jahre vor dieser seiner Ernennung, seine Beziehungen zu Basel dadurch bezeugt hatte, dass er zu jenem Jubiläumsbuche «Basel im vierzehnten Jahrhundert» den Beitrag: «Nikolaus von Basel und die Gottesfreunde» beisteuerte. Auch sonst war die Aufmerksamkeit des gelehrten Professors der Theologie zumeist dieser Geschichte des mittelalterlichen Mysticismus zugewandt; andere Arbeiten bezogen sich auf strassburgische Stadt- oder Gelehrten-geschichte, auf die Geschichte der Albigenser, diejenige der Reformation. Leider hat Schmidt, so viel uns bekannt, an den Angelegenheiten unserer Allgemeinen Gesellschaft sich nie näher beteiligt.

Allein wir dürfen diese leider abermals so umfangreich gewordene Übersicht nicht schliessen, ohne noch eines Namens zu gedenken, der zwar nicht in der Reihe unserer Mitglieder sich befand. Ein mitten in voller rüstiger Arbeit stehender, durch das Vertrauen seiner Mitbürger zu hoher Stellung berufener Mann, der sich stets als ein verständnisvoller Förderer unserer Gesellschaft erwiesen hat, wurde unter ergreifenden Umständen seinem Lebenswerke entrückt. Als langjähriger Leiter des Eidgenössischen Departements des Innern hat Bundesrat Schenk unserer Gesellschaft und ihren Arbeiten immer ein volles Interesse und hilfsbereite Gesinnung entgegengebracht; die für unser Schaffen unentbehrliche materielle Grundlage wurde durch sein Entgegenkommen noch gerade in der letzten Zeit wesentlich erweitert. Ein Mann, der häufig auf politischem Felde, insbesondere einmal mit offenem Visier, in der grossen Entscheidung vor jetzt dreizehn Jahren, Schenk bekämpfte, unser verstorbene

Präsident, Georg von Wyss, hat stets rückhaltslos das wahre lebhafte Interesse, das durch Schenk unseren wissenschaftlichen Bestrebungen entgegengebracht wurde, anerkannt, und so ist es auch hier ein schlichter Ausdruck der Wahrheit, wenn wir des Verstorbenen dankbar gedenken.

Ein fünfzigstes Mal tagen wir heute, in frohem Rückblicke auf ein reiches Arbeitsfeld, so wie es uns an unserem Versammlungsorte vor den Augen liegt. Möge, wenn einmal, wie zu hoffen steht, eine hundertste Vereinigung von Ihrem Vorsitzenden eröffnet wird, diesem eine ähnliche hocheureuliche Umschau möglich sein!

57. Berichtigungen und Zusätze in Sachen Rapperswil und Kiburg.

Herr Zeller - Werdmüller stösst nachgerade offene Thüren ein. Er ist in der angenehmen Lage» gewesen, nachweisen zu können, dass Graf Rudolf von Rapperswil von 1251, der Stifter Bollingens, und der 1262 gestorbene Graf Rudolf von Rapperswil, der Stifter von Wurmsbach, eine und dieselbe Person gewesen sind. Als ob ausser ihm selbst schon jemand hieran Zweifel erhoben hätte!

Dass Graf Rudolf vom 3. Septbr. 1251 (Päpstliche Urkunde für Bollingen) und Graf Rudolf vom 31. Mai 1253 dieselbe Person sind, ging stets daraus hervor, dass in ersterer Urkunde Rudolf's Tochter Anna erwähnt wird, und dass in letzterer Rudolf wegen der inzwischen erfolgten Vermählung dieser mit Hartmann dem jüngeren von Kiburg Hartmanns socer heisst. Dass aber dieser 1251 und 1253 vorkommende Graf Rudolf auch mit dem am 28. Juli 1262 gestorbenen Rudolf identisch sein muss, war mir stets selbstverständlich und ist nur gelegentlich von Herrn Zeller-Werdmüller als möglicherweise nicht richtig angezweifelt worden. Er berichtigt also hierin nur sich selbst, keineswegs aber mich, und es ist mir ganz verwunderlich, wie er in seinem letzten Aufsätze sagen kann, «dass er *mir* noch zugegeben habe, Graf Rudolf (I.) könne 1256 gestorben sein», da *ich* dies *nie* behauptet habe.

Wenn Herr Zeller - Werdmüller dann weiter wörtlich sagt, dass ich ihm schon habe *zugeben* müssen, dass der Graf Rudolf von 1232 mit demjenigen von 1248, dieser mit demjenigen von 1251 und 1253 identisch sei, so ist mir diese Behauptung noch verwunderlicher und widerspricht den Thatsachen, denn

1) konnte ich ihm schon deshalb nie «zugeben», dass Graf Rudolf von 1232 mit demjenigen von 1248 identisch ist, weil ich diese beiden von Anfang an selbst für identisch gehalten habe, und

2) habe ich in meinen Bemerkungen über die Altersverhältnisse der letzten Generation des alten Hauses Kiburg (Anzeiger von 1894, Nr. 4) mich vielmehr sehr skeptisch verhalten gegenüber der von Herrn Zeller-Werdmüller mit einer päpstlichen Urkunde vom 28. Januar 1251 verfochtenen Identität Rudolfs von 1248 (des «gener» Hartmanns d. j.) und Rudolfs von 1251, mit dessen Frauenschwester Hartmann d. j. einmal vorübergehend vor 1251 verlobt gewesen war (weshalb Rudolf 1248 Hartmann's

«gener» genannt sein sollte). Ich bezweifelte a. a. O. ausdrücklich, dass Innocenz IV. oder seine Kanzlei 1248 den Grafen Rudolf deshalb als gener Hartmanns d. j. bezeichnet haben sollten, weil letzterer damals mit einer Schwester von Rudolfs Gemahlin nur *verlobt* war, mit dieser (wie die Bulle vom 28. Januar sich ausdrückt) nur *sponsalia per verba de futuro* contraxerat. Denn dieser Verlobung folgte ja keine Ehe, dieselbe zerschlug sich vielmehr aus uns unbekannten Gründen wieder, war vielleicht sogar erst nach dem 9. Februar 1248 abgeschlossen worden.

Die Angelegenheit scheint mir noch genau so wie vorher zu stehen; ich kann sie nur nochmals dahin feststellen:

entweder sind der am 9. Februar 1248 genannte Graf Rudolf und der am 28. Januar 1251 gemeinte Graf desselben Namens¹⁾ *verschiedene* Personen, — was ich auch heute noch als das Wahrscheinlichere annehme, — dann muss der Graf Rudolf von 1232 an einem 25. Juni zwischen beiden Daten, also am 25. Juni 1248, 1249 oder 1250 gestorben sein, —

oder Graf Rudolf von 1248 ist mit dem 1251 gemeinten Grafen Rudolf identisch, was ja immerhin möglich wäre, — dann muss der Graf Rudolf von 1232 an einem 25. Juni vor 1248 (1241/47) verstorben sein. Mir ist, wie gesagt, bis auf weiteres immer noch der erstere Fall der bei weitem wahrscheinlichere, weil dabei das von der Inschrift im Kreuzgang zu Wettingen gegebene Todesdatum (25. Juni 1250) zu Ehren käme, — ein Datum, das, wie ich hier nochmals betonen will, doch nur von dem bei Abfassung der Inschrift (im 16/17. Jahrhundert) noch vorhandenen Grabstein abgelesen zu werden brauchte.

Ich will diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne darauf hinzuweisen, dass es meiner Meinung nach sogar eine Urkunde giebt, in der beide Grafen Rudolf von Rapperswil *zusammen* vorkommen. Dieselbe findet sich im Zürcher Urkundenbuch (II, p. 47, n. 546), ist 1240 bei Rapperswil ausgestellt und beginnt:

Ruodolfus dei gratia comes de Rapreswile universis presens scriptum inspecturis salutem et rei geste noticiam.

Graf Rudolf führt sich hier also als Aussteller der Urkunde ein und tritt als solcher auch im ganzen weiteren Wortlaut derselben auf. So sagt er von einem Uolricus Holzach und dessen Brüdern «qui de *nostra* familia esse dinoscuntur», erwähnt, dass die streitenden Parteien «coram *nobis* deposuerunt querimoniam» und fährt fort: «Nos igitur, nolentes talem vexationem et inpeticionem sustinere, . . . litem eandem taliter statuimus decidendam» . . . Endlich sagt Graf Rudolf noch: In cujus rei testimonium presentem paginam *fecimus* sigilli *nostri* munimine roborari.

Dann geht der Text unmittelbar weiter:

Acta sunt hec apud urbem Rapretswilere anno dom. 1240 multis presentibus, quorum nomina subnotantur. *Ruodolfus comes de Rapretswile*, Henricus plebanus, Henricus prepositus de monte Angelorum etc.

¹⁾ In der Bulle vom 28. Januar 1251 wird allerdings kein Graf von Rapperswil mit Namen genannt. Es heisst nur, Anna sei die Tochter des Grafen von Rapperswil, und Hartmann sei einmal früher mit der matertera dieser Anna vorübergehend verlobt gewesen. Es ist allerdings anzunehmen, dass matertera hier wörtlich zu verstehen ist.

Ich werfe hier die Frage auf:

Kommt es vor oder ist es auch nur möglich, dass der Aussteller einer Urkunde in derselben zugleich als Zeuge auftritt?

Nach meiner Kenntnis mittelalterlicher Urkunden, — und ich darf dieselbe wohl ohne Überhebung als nicht ganz gering bezeichnen, — kommt der Aussteller einer Urkunde *niemals* zugleich als Zeuge in der gleichen Urkunde vor. Dies würde ja auch den primitivsten Rechtsbegriffen widersprechen, denn der Richter in einer Streitsache, als welcher der Aussteller Graf Rudolf hier fungiert, kann doch nicht zugleich unter den Zeugen des von ihm selbst vollzogenen Rechtsaktes erscheinen.

Man wird also hier zu dem Schluss gezwungen, dass der Aussteller der Urkunde der alte Graf Rudolf von 1232 (+ 1250), der Zeuge aber der jüngere Graf Rudolf, der nepos und heres von 1229 ist, bei dem leider durch eine Nachlässigkeit des Schreibers der Zusatz «junior» ausgelassen ist. Einen ganz ähnlichen Fall haben wir in einer Urkunde vom 26. Novbr. 1277 vor uns (Meine Werdenberger Reg. n. 63), in welcher Anna v. Kiburg, Tochter Hartmanns d. j., und ihr Gemahl Eberhardt von Habsburg die Stadt Freiburg im Üchtlande an die Söhne König Rudolfs verkaufen. In der Urkunde fungiert Graf Hugo I. von Werdenberg (geb. ca. 1225/30 + 1280) als Stellvertreter von Rudolf's Söhnen, und als weltliche Zeugen werden genannt: Hugo de Werdenberch, Hen(ricus) de Buchegga, Rudolfus de Werdenberch, Willelmus de Arberch, comites.

Dass der Zeuge Hugo von Werdenberg, der hier auch übrigens ohne den Zusatz «junior» genannt wird, Hugo's I. Sohn Hugo II. und nicht Hugo I. selbst ist, wird auch hier einmal durch die Unthunlichkeit, dass der Beteiligte zugleich Zeuge sein kann, dann aber auch dadurch wahrscheinlich, dass auch die andern drei Zeugen damals noch jung gewesen sein müssen. So war auch Rudolf von Werdenberg-Sargans erst zwischen 1257 und 1263 geboren, auch Wilhelm von Arberg kann als Sohn der nicht vor 1230/35 geborenen Agnes von Mömpelgart nicht viel älter gewesen sein (er wird zuerst 1270 genannt, muss aber da höchstens 12 bis 15 Jahre gezählt haben), und Heinrich von Buchegg endlich starb erst 1320, muss also 1277 auch noch jung gewesen sein. Dass nun auch der jüngere Rudolf in der Urkunde von 1240 schon als comes bezeichnet wird, findet ebenfalls in der Urkunde von 1277 seine Analogie und ist auch sonst nicht auffallend, wird doch 1253 sogar Hartmanns d. j. Söhnchen Wernher schon als comes bezeichnet. (Z. U. II. p. 323, n. 862).

Ich muss übrigens gestehen, dass es mir gar nichts ausmachen würde, wenn die Frage, ob zwischen 1232 und 1262 ein oder zwei Grafen von Rapperswil Namens Rudolf existiert haben, *endgültig im ersteren Sinne* gelöst würde. Ich würde auch dann noch zufrieden sein können, dass meine Anregungen eine endgültige Klarstellung der Rapperswiler Genealogie im 13. Jahrhundert herbeigeführt haben, zumal die andere Hauptfrage, in der von Herrn Zeller-Werdmüller früher ebenso heftig mir gegenüber gestritten wurde, bereits in meinem Sinne entschieden ist, dass nämlich Mechthild von Rapperswil eine geborene Gräfin von Neifen und nicht eine solche von Vaz war.

Ich kann also mit den bisherigen Resultaten dieser wissenschaftlichen Erörterungen recht zufrieden sein, zumal ich so fest wie je überzeugt bin, dass meine Alters-

bestimmungen annähernd richtig sind und dass also zwischen 1232 und 1262 *zwei* Grafen von Rapperswil, Namens Rudolf, existiert haben müssen. Sollte es Herrn Zeller-Werdmüller noch gelingen, diese meine Überzeugung als direkt falsch nachzuweisen, dann auch gut! Bis heute ist ihm das aber durchaus noch nicht gelungen. Es ist weder bewiesen, dass der Graf Rudolf von 1232 noch mit dem Grafen Rudolf von 1248 (dem gener Hartmanns d. j.) identisch sein *muss* (wiewohl ich dies auch heute noch annehme), noch auch, dass der Graf Rudolf von 1248, gener Hartmanns d. j., identisch sein *muss* mit dem Grafen Rudolf von 1251, dessen Frauenschwester (wenn anders der Ausdruck «matertera» genau ist), vor 1251 einmal mit Hartmann d. j. verlobt gewesen war (*sponsalia per verba de futuro contraxerat*).

Wenn ich nun in dieser Frage und speziell auch in dem Disput mit Herrn Zeller-Werdmüller stets einen objektiven, rein sachlichen Standpunkt eingenommen zu haben glaube, so ist es mir um so auffälliger, warum Herr Zeller-Werdmüller den Streit nicht gleichfalls in solcher Weise führt, warum er mich vielmehr in einer Weise hinstellt und angreift, die zwar mich selbst noch nicht beunruhigt hat, die mir aber in Ansehung seiner und meiner sonstigen Leistungen auf dem Gebiete mittelalterlicher Forschung gar nicht recht angebracht erscheint.

Wenn er mir z. B. Misshandlung der Kiburger Genealogie vorwirft, so muss man darüber doch lächeln angesichts der Thatsache, dass es sich bei dieser ganzen Frage um eine Altersdifferenz von doch nicht zehn Jahren handelt und dass er selbst Behauptungen aufstellt, die bei näherer Prüfung nicht stichhaltig sind. So soll sich nun wieder Udalhardis von Kiburg erst 1244 mit Friedrich von Leiningen vermählt haben, und ihr Sohn Friedrich soll 1256 noch ganz jung und von seiner Mutter bevormundet gewesen sein. Beides ist jedoch nicht der Fall, wie sich aus einer Urkunde ergibt, in welcher am 14. December 1254 Emecho comes de Leiningen et Fridericus fratuelis ipsius junior comes de Liningen einen Verkauf gestatten (Remling, Urkdbch. zur Gesch. der Bischöfe von Speier, I, p. 261, Nr. 281).

Hier urkundet also Udalhards Sohn Friedrich schon 1254 selbständig mit seinem Oheim Emico, kann also nicht nach 1244 geboren sein, wird auch damals wohl nicht gerade erst das gesetzlich notwendige Alter von 14 Jahren gehabt haben. Herr Zeller-Werdmüller hat also diesbezüglich nachweisbar falsche Behauptungen aufgestellt, ich bin aber deshalb nicht gesonnen, ihm gleich vorzuwerfen, dass er ins Blaue hinein Behauptungen ausspricht und die Leininger Genealogie in unerhörter Weise misshandelt. Ebenso wenig wie meine Ansicht, wonach Udalhardis um 1215 und ihr Sohn Friedrich etwa 1230/35 geboren waren, — wofür ich übrigens noch weitere Anhaltspunkte habe —, steht auch diejenige «ganz in der Luft», dass Hugo I. von Werdenberg, Sohn Clementa's von Kiburg, nicht nach 1230, eher etwas früher, geboren sein könne; dieselbe stützt sich vielmehr darauf, dass Hugo I. eine mit Friedrich III. von Toggenburg vermählte Tochter gehabt haben dürfte (cf. meine Werdenberger, p. 150 ff.), deren Söhne Friedrich IV. und Kraft schon 1286 urkundlich genannt werden, und deren älterer Sohn Friedrich III. sogar schon 1285 als Friedrich von Toggenburg comes junior erscheint.

Weiter ist es mir unerfindlich, inwiefern es Herrn Zeller-Werdmüller zu einem Witz Veranlassung geben kann, wenn ich (in meinem Aufsatz über die Altersverhältnisse der letzten Generation des Hauses Kiburg) sage, dass sich im Mittelalter die Töchter edler Geschlechter zwar häufig schon mit 15 Jahren verheirateten, dass dies doch aber nicht gerade in jedem Fall von vornherein das Wahrscheinliche ist. Denn zum Beweise, dass Vermählungen in diesem Alter damals sehr häufig waren, brauche ich ja nur an die 1059 erfolgte Vermählung der 1045 geborenen Mathilde, Schwester Heinrichs IV., mit Rudolf von Rheinfelden, sowie an diejenige der 1076 geborenen Agnes, Tochter Heinrichs IV., mit Friedrich von Staufen zu erinnern. Die 1060 im Alter von 15 Jahren gestorbene Mathilde war sogar vielleicht die Mutter von Rudolfs mit Ulrich von Bregenz vermählter Tochter Bertha,¹⁾ Agnes' ältester Sohn, Herzog Friedrich II., wurde sogar schon 1090 geboren.

Zum letzten kann ich auch meine Meinung bezüglich des allerdings recht sonderbaren Ausdrucks «*adolescens bone indolis*» von 1237 bezüglich Hartmanns d. j. nicht ändern. Herr Zeller-Werdmüller wird doch nicht behaupten wollen, dass der diesen Ausdruck gebrauchende Mönch oder sonstige Geistliche hier an den klassischen Gebrauch des Wortes *adolescens* gedacht hat. Niemand kann allerdings wissen, was den Schreiber zu diesem eigentümlichen Ausdruck veranlasst hat, ob derselbe eine plumpe Schmeichelei oder etwa gar eine Sottise enthalten soll, ob derselbe etwa nicht gar eine Beschönigung dafür sein soll, dass Hartmann für sein Alter vielleicht körperlich und geistig in der Entwicklung zurückgeblieben war. In jedem Fall kann der Ausdruck sich ebensowohl auf einen jungen Mann von 25 Jahren beziehen, wie der Ausdruck *juvenis* nachgewiesenermaßen sich auf einen solchen von 35 bis 40 Jahren bezieht.

Ich bin also der Meinung, dass ich weder ganz ohne Grund Behauptungen aufgestellt, noch ins Blaue hinein geredet, noch auf haltlosen Hypothesen lustig weiter gebaut, noch in unerhörter Weise die Kiburger Genealogie gemisshandelt habe, und ich glaube, dass jeder, der den ganzen Streit verfolgt hat, mich in allen diesen Stücken freisprechen wird. Dagegen verweise ich auf die feststehenden Thatsachen,

1) dass Herr Zeller-Werdmüller mir nachgesagt hat, ich hätte ihm Verschiedenes zugeben müssen, was mir gar nicht einfallen konnte zuzugeben, und

2) dass Herr Zeller-Werdmüller in den Einsiedler Notizen den Ausdruck «*antiquus comes*», der zu seiner Ansicht nicht passte, ohne irgend welche Berechtigung in den ihm passenden «*advocatus*» umändern wollte.

Braunschweig, im December 1895.

Emil Krüger.

58. Die ältere Öffnung von Lützelhard.

Dis sint dú reht und alten gewonhait, die das gotzhus von sant Bläsien hât und jârlîch geoffenot werdent ze Lützelhart in dem geding:

¹⁾ Vgl. u. a. *Necrologia Germaniae*, ed. Baumann, I, p. 145. Anm. 3.

Man sol wissen, daz ze Lützelhart jârlich zwei geding sont sin, eins ze Meyen und das ander ze herbest; da bi sol ein vogt von Baden sin; der sol da wartin und besehen, das dem gotzhûs von sant Blâsin sin reht und sin notdurft wider var und sol da schirmen dz gotzhûs vor den genossen und òch die genossen vor dem gotzhûs; swa òch min herr von sant Blâsin rihtet oder swen er dar zû sendet, es sie ^{a)} ze Lützelhart, ze Nussbomen ¹⁾ oder swa er uff dem gût rihtet, swas da gebessert wirt, so sol daz gotzhûs nemen die zwein teil und der vogt den dritten teil, es sie ^{a)} dz minre oder das merre; beschâhe aber ein unfüge, als ob fliezzend wunden beschâhen, diepstal, oder swas an die lip gât, dz hör sunder ^{b)} Swas òch hört ze Clingnôw in das ampt ²⁾, es si . . . h . . . ^{b)} Rines untz an die Lintmage, und swas hört zûr . . . t . . . ^{b)} hie disent der Lindmag, daz sol alles hören in das ger . . . [L]ützelhart und sol da liden und tolen was da erteilt wirt des gotzhûs êrbe und eigen nach dem als da vor geschriben stat ^{b)}

Ein meyer von Kylchdorf ³⁾, der sol òch da rihten durch daz jar ^{b)} sachen so verre, so daz gotzhûs enteil zen henden nimet âne tûbe und frâfelin; die sol ein vogt von Baden rihten, und waz der mêyer erteilt, des wirt dem vogt der dritte schilling.

Und wirt in dem selben geriht ze Lützelhart ein urteil wider teilet, die sol man ziehen ze Nusbomen in die hûb; ist dz dû urteil da wirt wider teilt, so sol man sie ziehen ze Töttingen ⁴⁾ in den hof und von dannan ze Reinbrehtzwiler ⁵⁾, und von Reinbrehtzwiler uff die kemnâten ze sant Blâsin fûr minen herren den abt von sant Blâsin.

Der meyer, der ze Kylchdorf sitzzet, der sol sitzzen âne allen dienst gegen der herschaft all die wil, untz das die herschaft das gût, das Knöbellins was ⁶⁾, und den win-garten ze Rieden ⁷⁾ inne hât, und giltet dz selb gût dem gotzhûs von sant Blâsin jâr-lichs ein pfunt wächs ze einer hûgde und ze einem urkûnde das dis vorgeant ding ware sie ⁸⁾.

Das gotzhûs von sant Blâsin hett òch das reht und die gewonheit, das all die lût, die in daz selb geding hõrent, enkeinen nachjagenden vogt sônd han, und ist das vor allen vögten, die ze Baden waren, geoffent und ist von alter also dar komen.

^{a)} Das «e» über d. Zeile. ^{b)} Pergam. zerfressen.

¹⁾ Nussbaumen, südöstl. Kirchdorf (Top. Atl. Bl. 37 u. 39).

²⁾ Üb. d. st. blas. Amt Klingnau cf. Ztschr. f. Gesch. d. Ob. Rheins I., 452 ff.

³⁾ Kirchdorf, Pfrd. im aarg. Siggenthal, Bez. Baden (Top. Atl. Bl. 36); über den Meierhof das. cf. Habsburg. Urb. pg. 109/110 u. O. Rh. Ztschr. I., 473.

⁴⁾ Gross-Döttingen, südl. von Klingnau, aarg. Bez. Zurzach; cf. die Öffnung v. Döttingen b. Grimm, Weist. I. 300/303.

⁵⁾ In der Öffnung von Birmensdorf «Reimboltzschwile» (Grimm. I, 31) = Remetschwil, nordwestl. v. Waldkirch.

⁶⁾ Vgl. Urb. p. 109 u. Note 4.

⁷⁾ Unterh. Baden, am rechten Limmatufer (Top. Atl. Bl. 39).

⁸⁾ Hiezu Z. U. B. I, 347/48 Urk. dat. 1231 Okt. 23. Constanx.

Der meyer von Kilchdorf sitzet och in dem rehte, wenne er mit urteil von hofes wegen besseren sol, daz sol er mit dem besten vihe lebendem, so er ^{e)} denne hât, besseren.

Der meyer von Kylchdorf, ald wen das gotzhûs dar zû schiket, der sol enphahen all die zins, die in den selben meyerhof zinsent, und sol das sin zûrich mÛsse mit dem viertel ^{d)} und och zûrich mûntz.

Man sol och wissen, swas der zinser ist, die dem gotzhûs zinsent, die sont an vâhen zinsen ze Öster an mit den eygern, ze des heiligen crûtz tag ⁹⁾ mit den schâffen, ze sant Vêrenen tag ¹⁰⁾ mit den hûnren, und da nach mit korne, ze sant Cûnratz tag ¹¹⁾ mit den swinen, also das ze sant Andres tag ¹²⁾ sol gezinset sin, und swer denne gezinset nit hât und sich des sperret, swelhes daz sie ^{a)} als geschriben ist, es sien eyger, schâff ald anders, so sol dz gotzhûs dar umb senden sinen botten und dar umb pfenden; wôlt aber sich des iemen sperren, daz er pfant nit wôlt geben, so sol ein vogt dar umb heissen pfant gen, und swas dar umb gebessert wirt, da sol das gotzhûs die zwein teil nemen und der vogt aber den dritten teil ¹³⁾.

Es ist och reht, swenne daz gotzhûs umb sinen zins gepfendet, es si ligendes ald essendes pfant, das sol man bringen in den hof ze Kilchdorf und da behalten über naht, und swer es mornides nit lôset, so sol man es fûren gen Klingnôw in des gotzhûs hûs und das essende da behalten sibem naht und das ligende vierzenhen naht, und swer sin pfant denne nit lôset, so sol man es vertriben, und ist das pfant besser denne der zins, so sol man im das úbrig wider gen, ist es och swecher, so sol das gotzhûs fûr bas pfenden untz dz es sinen zinses wirt gar gewert; geschehe och, dz ieman wâr, der sin erbe verzinsen nit wôlt oder môht, swenne denne die zwein zins den dritten erlûffen, so sol dz gût lidig sin von ime, und sol das gotzhûs da mit schaffen das im gevellet; wil och der meyer von Kylchdorf von dem hof ze Kylchdorf varen, so sol er daz beste lebende vihe, das er denne hett, geben dem gotzhûs und sol denne ab ziehen.

Der hof ze Lützelhart uff Hertenstein ¹⁴⁾ lit in allem dem rehte mit besetzen und entsetzen und mit bûssen als der hof ze Kylchdorf, âne dz das twing und bân und zinse dar ine nit ^{e)} hõrent.

Der hof uff Lützelhart uff Hertenstein der sol gelten jârlich ein swin, das aht schilling wert si und sol ein ein ^{f)} probest ¹⁵⁾ dz selb swin schâtzen.

^{c)} über d. Zeile. ^{d)} auf der Rasur. ^{e)} über der Zeile, von anderer Hand. ^{f)} sie!

⁹⁾ 14. Sept.

¹⁰⁾ 1. Sept.

¹¹⁾ 26. Nov.

¹²⁾ 30. Nov. (vgl. d. Offn. v. Döttingen l. c. pg. 302).

¹³⁾ Vgl. Urb. pg. 110.

¹⁴⁾ Die ungefähre Lage Lützelhards, welcher Ort mehrfach in Offnungen erwähnt wird. (O. v. Birmensdorf und Urdorf Grimm I, 31, Döttingen l. c. I, 303 u. a. O.), war bereits durch das habsburg. Urb. pg. 110 bestimmt; die genaue Lage aber erfahren wir erst aus der Offnung von Lützelhard selbst. — (Vgl. Urb. pg. 110, Note 4.)

¹⁵⁾ D. i. d. Propst oder Pfleger des Amtes Klingnau. (O. Rh. Ztschr. I, 454.)

Man sol öch wissen, das dz güt, dz da heisset das gerüte bi Lützzelhart, jårlich dar nach, als es in buwe ist, den vierdenteil geben sol; usser dem vierdenteil nimet ein vogt von Baden den drittenteil als die studen, die da hin hõrent untz an den bach, der von der ebni ¹⁶⁾ nider gät untz gegen Nusbömen abe, die sint des gotzhüs eigen und sint unverlehent.

Man sol öch wissen, das die vier hüber, die ze Nusbömen sitzzent ¹⁷⁾, jårlich sünd nemen und enphahen dú swin, die dem gotzhüs von zinsen werden sond; der sol iekliches fünf schilling werd sin, und sond die selben vier hüber dú swin schätzzen uff ir eyde ane alle geverde nach dem, so sú weder tür noch wolffeil sint. Wår öch, das die hüber sich des erkanden, dz dú swin besser wären denn fünf schilling wert, so sol man den zinsern, des sú besser sint, an ir zinsen abschlahen ald inen wider geben und wider tûn des sú besser sind denn fünf schilling; daz selb reht ist öch über dú schäf, dú man dem gotzhüs geben sol zinse; der sol iegliches ahzehen pfenning wert sin, und wår, das dú swin und dú schäf swecher wären denn als hie vorgeschriben stät, so sont die zinser den drittenteil dar uff geben an pfenningen nach dem, als sich die hüber erkennen und ussesagent uff ir eyde.

Man soll öch wissen, das dz hocholtz und zwei tobel hõrent in den hof ze Kilchdorf, und sol niemen dar inne howen, won ein meyer von Kylchdorf ze siner notdurft und sol es unwüstelich haben.

In dem holtz, das da heisset in dem harde ¹⁸⁾, sol der meyer von Kylchdorf howen ungevarlich und ist, dz ein hüber von Nussbömen des holtzes bedarf ze siner notdurft, dar umb sol er den meyer von Kilchdorf bitten.

Der meyer von Kilchdorf sol öch niemen geben holtz von dem selben harde ane der hüber von Nussbömen wissende und rät.

Man sol öch wissen, daz dz holtz, das da heisset daz Lö ¹⁹⁾, hõret in die hüb ze Nussbömen und in andrú güter, dú ze Nussbömen sint.

Man sol öch wissen, daz dú gemein merkke, dú in daz tal hõrent, åne dz, daz in dú güter hõret, also gemein sont sin, das die von Siggingen ²⁰⁾ und die von Kilchdorf, wa sú denn seshaft sint, es si in dem obern twing ald in dem nidern und in aller kilchhõren, die selben gemeinde sond bannen und sond weder der meyer von Syggingen noch der meyer von Kylchdorf usser dem selben tal kein holtz geben åne der andren wissend und rät. Dis ist geoffenet in allen gedingen vor allen vögten, die do ze gegen waren. §. Man sol öch wissen, daz in dem vorgenanten geding ze Lützzelhart ist erteilt und gevallen mit urteil, wa ein ussessidelink ist, der des gotzhüs eigen ist und uff ander lüten güter sitzzet, das den dz gotzhüs mag twingen,

¹⁶⁾ Ebne, nördl. von Hertenstein, mit dem Ebnehof (Top. Atl. Bl. 37); vgl. Urb. pg. 110 u. O. Rh. Ztschr. I, 473.

¹⁷⁾ Üb. d. Hub das. vgl. Offn. v. Döttingen l. c. pg. 303 u. O. Rh. Ztschr. I, 473.

¹⁸⁾ Cf. Top. Atlas. Bl. 36.

¹⁹⁾ Nördl. Hertenstein (Top. Atl. Bl. 37, Punkt 562).

²⁰⁾ Ober- und Unter-Siggingen, westl. von Kirchdorf (Top. Atl. Bl. 36). Üb. den österr. Meierhof daselbst vgl. Urb. pg. 108.

das er uff des gotzhüs güter ziehe und buwe; ist, das er denselben gütern nütz und fröm.

Man sol öch wissen, das kein gotzhüs man von sanct Bläsyen für keinen vogt sont pfant sin, und das ist öch je und je uff den eide erteilet und von alter har komen.

Man sol öch wissen, wa ein landsidling ist, hinder wem er sitzset, und von dem gotzhüs unbelehet ist, das er dem gotzhüs zinset nit und doch des gotzhüs eigen ist, der sol dem gotzhüs jählich ein vasnachthün gen von sinem lip ze einem urkünd, das er des gotzhüs eigen ist, und wer daz sperren welt und sich da wider satzti, so sol ein vogt dem gotzhüs des beholffen sin, als verre er mag, und ist dis uff den eide erteilet.

Man sol ouch wissen, wa ein gozhus ma abstirbet und unberaten knaben laut, da nimpt das gozhus nicht wan das beste höpt ist, dz er sin genossün zu der e hatt; wer aber, dz er enkein unberaten knaben lies, so nimpt dz gozhus wát und waffen, was zu sinem libe gehort und dz beste haupt; dz ist uff den eid erteilt.

Man sol ouch wissen, wa ain gozhus frow abstirbt, da nimpt dz gozhus dz beste gewant, als sy zu der külchen gat und dz beste bett; hat sie aber unbraten tochter, ain oder zwo, so belipt der junger tochter der wal von gozhus; ist ouch hêr tail. g) ²¹⁾

Das Original vorstehender Öffnung liegt im grossherzogl. bad. General-Landes-Archiv in Karlsruhe (Abteil. St. Blasien, Conv. 320). Dasselbe besteht aus zwei aneinander genähten Pergamentstücken von 62 und 37 cm. Länge und je 20 cm. Breite und ist mit wenigen Ausnahmen sehr gut erhalten. Die Schrift gehört dem 14. Jahrh., wohl dem Anfange desselben, an. Die Öffnung war bis dahin unbekannt.

Zum Schluss sei mir noch gestattet, Hr. Dr. Werminghoff vom G. L. A., der die Freundlichkeit hatte, mir beim Kollationieren behülflich zu sein, bestens zu danken.

Rob. Hoppeler.

59. Die älteste Urkunde über die landgräflichen Rechte im Sisgau.

Die Lesegesellschaft in Basel besitzt in ihrer «Vaterländischen Bibliothek» eine um 1537 geschriebene handschriftliche Baslerchronik,¹⁾ welche aus verschiedenen ältern Schriften kompiliert ist. Neben allerlei Auszügen aus Chroniken enthält diese Kompilation, deren Schreiber bis jetzt nicht ermittelt ist, auch den Wortlaut einzelner bisher unbekannter Urkunden. Eine derselben, von 1351 datiert, und vom Landgericht zu Rünenberg ausgestellt, beschreibt die Rechte des Landgrafen im Sisgau.²⁾ Diese Rechte nun sind längst bekannt aus einer Urkunde von 1367, welche vom Landgericht

g) die beiden letzten Absätze, von späterer Hand u. mit schwärzerer Tinte geschrieben, stehen auf der unteren Rückseite des 1. Perg. Stücks.

²¹⁾ Cf. hiezu Offn. v. Döttingen l. c. I., 303.

¹⁾ Sie trägt die Signatur S 2.

²⁾ S. Bl. 276 ff. der Hs.

zu Sissach ausgestellt wurde. ¹⁾ Immerhin hat die Urkunde von 1351 den Vorzug des höhern Alters, und dieses allein schon wird ihren Abdruck wohl genugsam rechtfertigen. ²⁾

Der unbekannte Schreiber, dem wir die Erhaltung dieser Urkunde verdanken, folgte in allen seinen Abschriften mehr seiner eigenen Orthographie als derjenigen seiner Vorlagen. Dessen ungeachtet lassen wir die Schreibung genau so, wie die Handschrift sie aufweist, und korrigieren nur da, wo wir einen Schreibfehler vermuten dürfen und wo wir deshalb das Fehlerhafte in die Anmerkungen verweisen. Leider jedoch ist es nicht nur die Orthographie, welche der Schreiber ungenau wiedergibt, sondern wir bemerken auch einzelne Stellen, wo jedenfalls Wörter ausgelassen sind, und wo wir deshalb das Fehlende in Kursivschrift ergänzen. Als Beispiel heben wir nur hervor, dass nach dem Wortlaute des vorhandenen Textes im Eingang der Graf von Froburg nirgends als persönlich anwesend erwähnt wird, obschon er nachher unter den «*egenanten*» Anwesenden erscheint. Eine Ergänzung erschien daher namentlich hier unerlässlich.

Allen dennen, den diser brieff furkompt oder horen lesen, thûn ich Hans von Gôszken ein fry kund, das ich uff dissenn hutigen tag, als disser brieff geben ist, uff der dingstatt ³⁾ zû Runnensperg in der landgraffschafft Sisszgouw öffentlich zû gericht sas, an namen und statt der edlen heren graff Hansen, graff Rüdolffen und graff Gottfrids ⁴⁾ gebruderen von Habspurg, und graff Hansen von Froburg, der landgraffen. Und *kamen da fur mich der egenant graff Hans von Froburg und min* lieber oheim, her Hug von Güttenburg ein fryer ritter, in namen und an stat der egenanten graffen von Habspurg, der vollen ⁵⁾ gewaldt er hatt, als er ouch das da bewiset, mit irem fursprechen Hansen Brättur von Waldenburg. in offenem verbanttem landgericht, und baten ⁶⁾ mich mit dem egenanten irem fursprechen, innen zû erfahren, was der selbigen graffen und ir landgraffschafft im Siszgouw rechtung were. Do fragt ich der egenant richter die landsessen der selbigen landgraffschafft, die da zûgegen waren und urttel sprachen, by den eyden sy urttel zû sprechen *hand*, was der selben graffen und ir landgraffschafft im Siszgouw rechtung were. Die erteilten einheiliglich by den eyden, das disse nachgeschribnen rechtung innen zû und zû der landgraffschafft gehörten, so weit und so fere die landgraffschafft gienge, als der egenanten graffen und ir vorderen lehen und verbrieffet *rechtung* die kresse und weitte wol seitten und wisztendt.

¹⁾ S. Boos, Urkundenbuch der Landschaft Basel, S. 382 ff.

²⁾ Die sonstigen Urkunden, welche die Hs. enthält, sollen später im Basler Urkundenbuch erscheinen.

³⁾ Hs. uff der drystatt.

⁴⁾ Hs. Gotztrids.

⁵⁾ Hs. vollend.

⁶⁾ Hs. und bat mich.

Item des ersten alle hoche gebirge, hochwelde, das ist ackeren, eichlen, all fischentzen, alle wasserruns, alle wilpenn über gewild und federspil,¹⁾ alle stöck und galgen und was an das blüt gat, alle zöl und geleit, alle²⁾ bankartt, all harkomen lut, alles funden güt under der erden, alle ertzgrüben, alles funden güt by schedlichen luten, über die gericht wirt oder den lunden fluchent, alles verstollen güt, das in der landgraffschafft gelegen ist, alle mulaffe, und alle vecht und mosse.

Wer ouch dem gericht nit gehorsam ist, der in der landgraffschafft sitzet und dem zü dem landgericht gepotten wirt und nit dar kompt, und ob er dar kompt und aber von dannen gatt, e das der richter uffstat, der ist verfallen dem landgraffen dry pfund und ein helbling.

Wer ouch den wildban oder federspil an gewild oder fischentzen freffenlich uberfert, der ist dem landgraffen eydlicher, als manger das thüt oder daby ist oder hilff³⁾ thüt, zechen pfund verfallen, als dich als er das thüt.

Verdruckte ouch iemant schedlicher luten güt, oder was dem landgraffen zugehört, mit wussen, der were dem landgraffen sin lib und güt onne gnad verfallen.

Hulff ouch iemans missetetig sachen, die in der landschafft geschechen werend, verdruchen und heimlich hinlegen mit wussende, die fiellen in die schuld, da der miszetig man inne were, und möcht der landgraff darumb sin lib und güt heim ziehen.⁴⁾

Verfielle ouch iemans in der landgraffschafft utzit von ungehorsamy alder von uberfarends⁵⁾ wegen, und der usz der landgraffschafft fluchtig wurde, so möchte ein landgraff sinnem lib und güt nachjagen, wo er den gewonnet were, und solte dem fluchtigen man keynnerley fryheit, burgrecht nach kein sach schirmen, untz das dem landgraffen umb die verfalnusz und ungehorsame gnüg bescheche.

Und do disses alles von den landsessen by den eyden erteilt ward, da batten me die egenanten graff *Hans*⁶⁾ von Froburg und her Hug von Güttenburg an stat der graffen von Habspurg, irem fursprechen zü erfarende, sid urttel und recht⁷⁾ disz geben hette, ob man innen, iren erben und nachkommen hienach zü einer beweissung und urkund disser rechtung nit billich urkund und brieff geben soite. Do ward einheiliglich erteilt, *das man das tün solte*. Da fragt ich aber, wer dissen brieff geben und versiglen sollte. Da wart urteilt: syd ich richter were, so solt ouch ich alles des, so urteil⁸⁾ und recht vor mir geben hette, innen billich des brieff geben.

Hieby warend zegegen und hand ouch urteil gesprochen, und disz sachen und hortten: her Berchtold von Grunnenberg fryge ritter, her Cünrat von Berenfels, her

¹⁾ Hs. vederspiel.

²⁾ Hs. aller bankartt.

³⁾ Hs. hilfft thüt.

⁴⁾ Hs. heim zeichen.

⁵⁾ Hs. uberfardens.

⁶⁾ Hs. graffen von Froburg.

⁷⁾ Hs. rech disz.

⁸⁾ Hs. so mit urteil und recht.

Heinrich Zylffner von Eptingen, her Herman von Rüdisszwile, ritter; Jost Reich, Baths von Jettingen, Herman von Yffental der elter, und Herman von Yffental der junger, Ruman von Königstein, Walther von Buttykon, Claus von Kienberg, Henman von Kienberg sin brüder, und Heytzman Zielemp von Varsperg, edelknechte; Conrat Vole und Heinrich Buman von Oeltten, Henman von Arx, Hans Cappeller, Jenny Hertz von Balstal, Hans Bönne vogt zû Varnsperg, Werly ab Egg, Uolrich Sutter von Zeiglingen der altt, und Cüntz sin son von Oltten, und Hans Ritter von Waldenburg, Hans Spisser von Runesperg, Herman Schwenckly von Sissach, Löuw von Zuntzken, Dietschy Henny von Dietken, und Loner von Normeldingen, und ander erber lut genüg.

Wend disses nu urttel und recht alles geben hatt, so han ich der vorgenant Hansz von Göszkon richter disser sach zû urkund min eigen insigel gehenckt an dissen brieff, der geben ist mit urteil uff dem egenanten landgericht, an dem nechsten dornstag vor sant Matheus tag ¹⁾ in dem jar do man zalt von gots geburt 1351 jar.

August Bernoulli.

60. Zur Geschichte Albrechts von Bonstetten.

Bei anderweitigen Studien bin ich im K. Geheimen Staatsarchive zu München auf folgende Beiträge zur Geschichte des Einsiedler Dekans Albrecht von Bonstetten gestossen. Meines Wissens sind dieselben bisher unbekannt gewesen, es sei mir darum gestattet, sie an dieser Stelle theils im Wortlaute theils in Auszügen den schweizerischen Geschichtsfreunden mitzuteilen.

München.

F. L. Baumann.

1) *Die eidgenössischen Boten an Herzog Albrecht von Bayern-München am 8. Januar 1491.*

Durchlüchtiger, hochgeborner fürst, gnädiger herr. Unser undertaenig dienst syenut e. f. g. von uns allzyt willigklich bereytt vor, und fügen der selben zewussen, das der erwirdig und edel herr Albrecht von Bonstetten, dechan zûn Ainsidelen, unser sonnder gûter fründ und getruwer, lieber burger und lanntmann, etliche gedicht und croniken ze Latin und Tütsch an unsere gnädigisten herren, den kung von Frankenrich, ouch herrn Philippen zû Österrich und Burgundy etc hertzogen, da durch wir vertrauen, derselb unser frund, der dechan, lob und danck erholen werdy ²⁾ . . . Wann wir verstan und ermessen können, das e. f. g. gen der K. Ml., ouch f. g. gar wol als möglich und billich verwant sye, deshalb e. f. g. furdernussen vor und mit den unsern wol erbüren und im hoch erschiessen mögennt, harumb bytten e. f. g. wir undertenigklich mit allem flüss und ernst, den genannten dechan an die gemelten unsren gte. herren gnädegklich zefurdren und uff sölich mainig ain furdernüss by disem

¹⁾ 15. Sept. 1351.

²⁾ Hier fehlt das Schlusszeitwort des Satzes.

botten zûzesehenden, dz ir K. Mt. und fürstlich gnad sinen grossen costen, mûg und arbayt zû danknâmen wolgefallen gnädigklich enpfachen und an nâmen wellint, und darumb etwan mit ainer prelature oder milten pension begabenn, sin edel gût geburt und kunst angesehenn, unnd welle sich e. f. g. umb unsert willen harinne als gnedigklich bewysen, und wir deren wol vertrauent, damit auch der genant unser lieber frund, der dechan, und sin fruntschafft, denen wir hoch vermaint sind und aller eren und güttes gönnent, verstan werdint, gen e. f. g. inn unser furbytt gebessert und genossen haben, als wir des sind zwifelsane. Wo das umb die selben e. f. g. wir jemer könent verdienen, wellen wir sin undertenigklich gütwillig und bereytt.

Gebenn zu Lutzern und mit der selben unser gûten frunden und getruwen eydgrossen von Lutzern statt insigel fur unss all versigelt. uff sannt Erhartz tag anno etc. 91.^o

Gemeiner Eydtgnossen von stetten und lenndern sendbotten und ratzfründ, als wir jetz ze Lutzern versammelt gewesen sind.

Gnädiger fürst und herr! Wir bytten ouch e. f. g. demütigklich mit flys, ir wellint dem genanten dechan by disem botten ouch ein furdernuss an unsren gnädigsten herren, den Römschen kung, geben, das des K. Mt. sinem dochterman, dem vil gemelten kung zu Frankenrich, ouch sinem lieben sune, hertzog Philippen etc., unsern gt. herrn, uff form, wie e. f. g. gebetten ist, ein gnädig furdernuss geby. Datum ut in litteris.

Pap. Or.

2) *Albrecht von Bonstetten an den Herzog Albrecht von Bayern-München am 13. März 1491.*

Durchluchtiger, hochgeborner furst, gnädigster herr! Min undertenig, gehorsam, willig diennst syennt e. f. g. von mir allzitt schuldigklich berayt vor. Uss dem schriben miner herren unnd fründ gemaeiner Aydgnossen senndbotten, uff ainen tag zû Lutzern gehalten versamelt gewesen, an die selben e. f. g. von wegen min byttlich tûnd etlicher furdernüssen halb, wirt e. f. g. mines anligen wolberichtet und won mir an den orten der selben e. f. g. furdernuss hoch unnd fur ander erschiessen unnd erburen mögen, bytten e. f. g. ich demütigklich mit allem flys unnd ernst, solich miner herren und gütten frunden treffennlich furbytt gnädigklich anzesechen unnd mich by dem botten an sölcher furdernüssen uff mainig, wie dann die gemelten von Aydgnossen e. f. g. fur mich schribennt unnd bytten, in der besten, fruchtbaristen form an lenger verziehen zeschikenn unnd mich gnädigklich darann nit zelassen, dabey ouch 12 stuk haylthüms, so ich miner gt. frowen, ewer f. g. hertzlieben gemachell, unnd aber e. f. g. etlich geschriften, die dann die wolgeporen herren Jörge graff zû Werdenberg, Sangans, und Gaudenz zû Mätsch gräffe, min lieb herren vetter unnd öhemm, e. f. g. gefellig werden, demütigklich schik unnd schenkenn, von mir zû danknemem wolgefallen gnädigklich enpfachen wellint unnd nit verachten. Wo dz zû allen zyten umb die selben e. f. g. in aller undertenigkeyt ich jemer kan verdienen,

will ich sein williger dann willig. Damit ich mich thun denn selbenn e. f. g. demütiglich befehlen.

Datum Ainsidelen uff sonntag Letare Mittervasten anno etc. 91.

E. f. g. underteniger unnd demütiger caplan Albrecht von Bonstetten, dechan des loblichen gestyffts zû den Ainsidelen.

Or. Pap.

3) *Albrecht von Bonstetten an die Herzogin Kunigunde von Bayern*¹⁾ am
13. März 1491.

Durchluchtigste furstin unnd gnädigste frow ! Min undertenig, willig unnd gehorsam diennst syennt ewren f. g. schuldigklich beraytt vor unnd thun uss getrewer, underteniger mainig bewegt denn selben ewren f. g. als ainer cristennlichen, loblichisten furstin und waren liebhaberin aller göttlichen dingen hiemit bey disem meinem botten schiken in ainer gemalten schiben und hinder ain glass versetzt 12 stuk loblich und gerechtz haylthüms, damit ich dann ouch durch min ernstlich bytt vonn etlichen minen herren unnd gûten frunden, gaistlichen und weltlichen, gloubhafftigen personen begabet bin, also dz ich wol weyss, das es ware und gerechte stuk sind, unnd aber daby in ainem klainen buchsslin erterich von dem Hailgen Altar und der capellen hie Unnser lieben Frowen zû Ainsidelen, so dann von got dem almächtigen selbs gewicht ist, die selb erde also gehalten wirdt unnd dafur von vil luten geacht, wer die by imm wirdigklich trag, dem selben mögg kain waffenn nit geschaden, noch dehainer geberenden frow in kinds nôtten dabey nit mysslingen unnd sunst fur aller hannd krankhaytten unnd zufäll nutz sein, als sich daz ouch ann vil luten erfunden hatt. Welle sölch min getrew, demütig vermainig ewer f. g. (bytt ich noch demütiglicher mit allem flys unnd ernnst) gnädigklich zû danknemem wolgefallen enpfahen unnd alle stuk wirdigklich, wie sich gepurt und mir nit zwifelt, in eren halten, unnd won ich unnd ander mein herren unnd frund dem durchluchtigsten fursten unnd herren, herren Albrechten hertzogen zû Bayern etc., ewer f. g. hertzlieben herren unnd gemachell, minem gt. herren, etlicher furdernussen halb wytter geschrieben unnd ouch undertenigklich gebetten haben, mir die selben gnädigklich zegeben unnd nit darann by disem botten ze lassen, sid mir als merklich daran gelegen ist, unnd wann ewer f. g. furbytt gen seinen f. g. mir gar wol erburen und erschiessen (als billich ist) mag, bytten aber die selben e. f. g. ich demütigklich und ernstlichest ich kann, die welle mich gen seinen f. g. solchen furdernussen halb gnädigklich und der mass erschiessennlich verfurdern, damit mir die selben furbyttbrieff in der besten form noch gnädiglicher zûgesannt werdint, und by dem botten daran nit verlassen. Dester willigklicher und gerner, wie ich dann pflichtig bin, will ich gott denn almächtigen unnd sein allhailgiste mûter alhie in Unser lieben Frowen capell und munster fur ewer f. g. unnd

¹⁾ Schwester des Königs Maximilian, Gemahlin des Herzogs Albrecht von Bayern-München.

den selben minen gt. herren getrewlich bytten unnd des sein williger dann willig. Damit thûn ewer f. g. ich mich demütigklich ergeben unnd befehlen.

Datum Ainsidelen vff sonntag Letare anno etc. 91.

E. f. g. underteniger caplan Albrecht von Bonstetten, dechan des gestyfftes zûn Ainsidelen etc.

Or. Pap.

4) *Die Grafen Jorg von Werdenberg-Sargans und Gaudenz von Matsch und Kirchberg an Herzog Albrecht am 22. März 1491.*

Albrecht von Bonstetten hat etliche Dictamina und Gedichte König Karl zu Frankreich und Herzog Philipp zu Österreich auf «sunder inblasung» etlicher k. Rätthe, auch von Eidgenossen gemacht, die er ihnen bald schicken will. Herzog Albrechts Fürderung wird dem Dechan bei dem König und Herzo gewohl bekommen, deshalb bitten auch sie, er möge ihm die zu Teil werden lassen, wie auch die Eidgenossen gethan. Auch möge er annehmen, was Albrecht von Bonstetten der Herzogin schickt.

Cur, Zinstag nach Judica 1491.

Or. Pap.

5) Diesen Bitten hat Herzog Albrecht in der That entsprochen. Er empfiehlt den Dekan, der ihm und seiner Gemahlin vertraut ist, dem Könige von Frankreich vom Reichstage zu Nürnberg am 2. Mai 1491 und an nicht genanntem Tage dem Herzoge Philipp. 2 Concepte.

61. Zwei Gesellschaftsordnungen aus dem Aargau.

I. Das stubenrecht des dorffs Zurtzach anno 1529.

Item. Zum erstenn sollend die stubenmeister dennen rätten, unnd der stubenmeister ald knecht unnd sin husgesind dennen stubenmeister globen, der stuben nutz und frommen zû furderen und schaden zû wenden nach irm vermügen, und solle ein stubenknecht dennen stubenmeysteren und welcher des tags würdt ist gehorsam [ze] sin, wie sy in heissend win unnd brott zum besten unnd nechsten reichenn.

Item. Es solle ouch niemand dhein lang messer noch unzimliche gwer uff die stuben tragen, sunder darvor lassen, ouch mit unzimlicher gwere nit unnd cleidung, noch ouch in blossen hossenn unnd wambisch gan noch sitzen, by pene eins ß. h. ledoch wan gûtt herren unnd gesellenn uff der stuben essend, mugend sy die rock, dwill sy essennd, abziechenn.

Item. Ein stubenknecht solle würffell unnd kartenspill dennenn gesellenn darlegenn und sunst niemand, unnd für ein kartenspill viii h. nen, und solle niemand dhein kartenspill, es sige zaalt ald nit, ab der stuben tragen, noch ouch in unnd usserthalb der stuben zerhowen noch ouch zum venster hinuß werffen, by pen eins ieden fünf schilling haller.

Item. Der stubenknecht solle die allten kartenspill uffhebenn unnd eins um ii h. genn, wans vorhanden ist, wans aber nit vorhanden ist, solle man in darby belibenn lon.

Item. Eß solle ouch niemand dhein unzucht weder mit koppen noch schissenn, ald ungewonlichem geschrey verbringen. Were das übersicht: für ein koppen vi h, und für ein scheiß i ß. h.; ouch von dem geschrey unnd ungewonlichen schweren, das statt zü dennen rätten und stubenmeistern nach grösse des handells ze straffenn. Wer ouch venster, gleser und anders bricht, solle dan das alles one wyderred zalenn.

Item. Welcher knab vor ald nach der ürtenn uff die stuben gatt one besunder geschafft, der solle dan die ärten gen und verfallenn sin, und wan man das brott gitt, mag einer essenn unnd trincken ald kartenn und dan die urten furderlichen zalen, unnd wan der stubenknecht zum dritten mall rüfft, solle einer ein schilling ze büß gen mit der ärten.

Item. Welcher also ein schillt in der tafflenn hatt, solle des tags, wan es nach ordnung an im ist, wirt sin, iedoch solle der stubenknecht am abend verkunden, und wan er nit anheimsch ist, [solle der stubenknecht am abend verkunden, unnd wan er nit anheimsch ist,] solle man dem nechsten darnach sagenn.

Item. Welcher württ ist, solle des selbenn tags weder kartenn noch spilenn, bis die urten gerüfft wurd und zallt ist, unnd solle ouch an dem ortt, dahin dan in die stubenmeister ordnen, sitzen und aller ding mit vlyß acht han, win unnd brott ordentlichenn uffzeichnen.

Item. Wan man anhept für das wetter lüten, solle iederman, bis man für das wetter verlütt hatt, uffhören ze spilenn by pene i ß. h.

Item. Welcher uff der stuben etwas mit spilenn verlürt, solle das tugentlich zalen, wo sich aber einer der zalung sparte, so mag der gewonnen hatt gon zum stubenknecht und, wan der stubenknecht nit da were, zum nechsten stubenknecht, meister ald gesellen, unnd heissen verbieten; allsdan sollennd der stubenknecht, meyster unnd gesellen, welcher wie obstatt darum erfordrett wurd, den, so verloren hatt, uff der stuben verbietenn, das er nit ab der stuben gang, so lang bis er alles das, so er verloren hatt, zallt, und darzü, wan er über somlich verpott ab der stubenn gieng. v ß. h. ze büß, ee unnd er wyder uff die stuben gang, geben.

Item. Der stubennknecht solle dhein urten noch schlafftrunck allein machenn, sunder den nechsten stubenmeister ald gesellenn darzü nemmen, by pene v ß. h., unnd ist herter beredt, das man nach dennen nünen nit me trincken solle.

Item. Welcher Zurtzach stubengesell ist, mag von hus ze hus laden, wer dan kumpt, der kumpt, iedoch will man niemand zü schencken verbunden sin.

Item. Welcher ein fründ ald erengast mit im uff die Berchtaten unnd Eschenmitwochenn nimpt, der solle die ärten für in genn, es were dan sach, das die stubenmeister im schancktennd.

Item. Welcher wan (sic) stubengesellen zum stubenmeister erwelt würt, der solle sich des ein jar nit weren und aller ding obbeschriben vlysig acht han, alle

frevell und büssen, die innen wüssend sind, vlysig inziechenn, um alles irs handells rechnung gen.

Item. Die dry tisch an der siten gegen dem brunnen sond alle fry sin unnd niemand daruff spilenn noch daruff ze spilenn erlauben, weder tag noch nacht.

Item. Welcher ein büß uff der stubenn verfelt und im die von dennen stubenmeisterenn angeheischett würdt, der solle nit me uff die stubenn gon, bis er die zallt, unnd wan einer ald me uber somlichs bott uff die stubenn gieng, solle die straff sin v β.; übersicht ers zum anderenn mall x β., unnd zum dritten mall xv. β., unnd sond die stubenmeister somlichs one nachlann inziechenn.

Item. Welcher Zurtzach hußheblich unnd ein inseß ist und sun hatt, der mag die uff die Berchtaten und Eschenmitwoch mit im uff die stuben nen unnd die ürten für sy genn.

Item. Welcher ein tisch uffhept, daruff kloppfett und darzü hillff, ald sunst unfür tribt, das solle dan zü dennenn rätten unnd stubenmeisteren ston, die münd nach gelegennheit der sach straffen.

Item. Uff sambstag unnser frowenn tag unnd zwellff bottenn abennd, wan die complet verlutt, solle niemand me by pene v β. spilenn.

Item. Alle artickelenn, fryheitenn, ordnungen unnd büssenn sollennd im sumer zum heissenn stein gehalten werden, darzü die stubenn uff Johannis Baptiste ein monat ald ee, wie dennen stubengesellen geliept, verlichen werden.

Datum uff Johannis evangeliste, anno 1529.

Item. Unnd die ding angesehen von einer gantzen gemeind unnd dennen sechzehenn bevolchenn ze machen.

Item Oschwald Glattfelder	}	altt rett.
Item Keyser, pfister		
Item schmid Wellte		
Item Hans Kapeler	}	neüw rätt.
Item Hans Angst		
Item Conrat Dolde		
Item Keyser, schüchmacher		

Dr. E. Welti.

II. Metzgerordnung von Laufenburg (Aargau) vom Jahr 1533.

Wir der vogt Bürgermeister vnd Rath zue Lauffenberg Thundt kundt mit diser geschrift, das die Metzger lange Zeit ein Gesellschaft vnd beywonung zue einandern gehebt, vnd Ir ordnung bey vnd mit einandern gehalten, wie sy das bisshär Loplich herbracht. Darneben so haben die gemelten Metzger vns Vogt vnd Rathe angerüefft vnd gebetten, Inen Ir ordnung zue Confirmieren vnd zue bestetten, wie sy die von alter hergebracht vnd gehalten haben, Damit Ir Gesellschaft geüffnet vnd wesentlich gehalten werde. Also auf sollich vnser Burger der Metzger anrüeffen vnd begeren, So haben Wir Vogt Burgermeister vnd Rath Ir alt wesen vnd Loblich Herkomen bedacht, vnd haben Inen also vergundt, bewilliget vnd vergünstigen Inen solches in Crafft diser geschrift, Das gemelte Metzger zue vnderhaltung vnd öffnung Irer Gesell-

schaft, die hernach geschribne articul vnd vntzucht straffen vnd halten sollen vnd mögen, Doch in allweg vnser gnedigen Herrschafft von Österreich unvergriffen vnd ohn schaden.

Erstlichen, Welcher ein Metzger ist vnd das Handtwerck treibt zu Lauffenberg, der soll bey Inen in Irer Gesellschaft sein, vnd alles zue thun vnd zegeben verbunden sein, wie ander Metzger, er gang zue Inen auf die Stuben oder nit.

Zue dem andern, Welcher zue den Metzgern in Ir Gesellschaft will, der solle geben zehen schilling par. Wo er aber das nit vermag, soll man Ime vierzehnen tag lang still stehn vnd solle, dieweil er das gelt nit gibt, kein Gerechtigkeit an der Gesellschaft nit haben.

Zuo dem Dritten, Haben sy von alter här gebrucht vnd in yebung gehabt, Das sy vnder einandern zwen Meyster erwollen vnd erkiesen, vnd welche zwen als dan zue Meystern erwelt werden, die sollen nach Irem vermügen dasselbig Jar Ir best thun, vnd auf die Jarstag essen vnd thrincken nach ehren vnd nutz der Gesellschaft darstellen vnd sollent auch die Stuben hitzen Intziehen, vnd die alten Meyster, so das Jar harumb khombt den newen Meystern, so dan desselbigen Jars dartzuo erwölt werden, Rechnung geben, vnd was vnder den alten Meystern von Schulden aufgelauffen, die sollent sy intziehen vnd den newen Meystern kein alte Schuldt überantworten, Vnd welcher ye zue zeiten uf die Jarstag zue einem Wirt erkosen wird vnd das nit thuen wölt ohne redlich vrsachen, derselbig solle von stundt an von der Gesellschaft sein vnd zue Inen nit mer gohn, vnd gar khein gerechtigkeit mehr daran haben.

Zuo dem Vierdten, Wan die Meyster eyn pott einem Jeden zu Hauss vnd Hoff vmbtragen, vnd welcher frävenlichen vnghehorsam ist vnd nit erscheindt, verfallt der Gesellschaft Sechs pfennig stebler.

Zuo dem Feunfften, Welcher auf diser Stuben ein Kartenspiel zerreist frävenlichen zue dem fenster auss, oder hinder die stubenthür wirfft, dessgleichen Würffel, der verbessert der Stuben ein schilling vnd soll nichts destoweniger andere Würffel oder Karten zue kauffen hiemit schuldig vnd verbunden sein.

Zue dem Sechsten, Ob es sich begeh, das zwey mit eynandern in dem Spyll, oder sonst unains würden, Irrig oder Spannig wolten sein vnd mit Inen geredt würdt, das sy solten schweigen, oder Friden von einem Stubenmeyster oder andern Stubengesellen wurde gebotten vnd nit schweigen oder Fridtsam sein wolten, verbessern sie der Stuben zwen schilling, Vnd hiemit vorbehalten der Oberkeit Ire Recht.

Zue dem Sibenden, Ob ainicher were, der wer Stubengesell oder nit, der Gott lestertte, vntziemblich schwür vnd dafür gewarnet wardt, das man In hiess schweigen, vnd davon solt stohn, vnd aber dasselbig vbersäch, der verbessert der Gesellschaft zwen schilling vnd der Oberkait nichts dester weniger Ire Recht vorbehalten.

Zuo dem achten, Welcher den andern frävenlichen hiess liegen, der verbessert der Gesellschaft ein schilling.

Zuo dem Neundten, Welcher ein unfuor anfang, koppete oder dergleichen grobe vntzucht begieng, der verbessert sechs pfennig der Gesellschaft.

Zuo dem Zehenden, Welcher ein karttenspiel ab der Stuben trüeg, verfallt der Gesellschaft ein Schilling.

Zuo dem Eilfften vnd Letsten, Welcher bey Inen Isst oder trinckt, soll beschehen vmb sein ürthen, dann sy niemandts verbunden sollen sein zu beitten oder ze borgen, Er vermöge es dan an den Meystern, so zuo derselbigen Zeit Stubenmeister seindt.

Solches alles wie jetzt oben erzelt vnd geschriben ist, haben wir vndervogt, Burgermeister und Rath zue Lauffenberg den gemelten Metzgern zue mehrer Vffenthaltung der Gesellschaft zue straffen vnnnd zue halten vergundt vnnnd bewilliget, hiemit in Crafft ditz brieffs, doch in allweg dem Hochloblichen Hauss Österreich vnd gemeiner Statt Lauffenberg unvergriffen vnd ohne schedlich. Actum den Sechsten Juny, als man Christi vnsers Lieben Herren vnnnd Seligmachers Gepurt getzahlt Ein thausent Fünffhundert Dreyssig vnd drey Jare.

Anno etc. 1574 den 22. Novembris ist obgeschribne Ordnung widerumb Renoviert vnd ernewert worden.

Orig.-Urkunde im Stadtarchiv Laufenburg, ohne Sigel.

Fr. Wernli.

Kleine Mitteilungen.

Zur Geschichte Lütolds VIII. von Regensburg.

Im grossherzogl. General-Landes-Archiv zu Karlsruhe (Abteil. St. Blasien, Conv. 330) befindet sich eine für die Geschichte des obgenannten Freiherrn von Regensburg nicht unwichtige, bis dahin unbekannte Urkunde.¹⁾ Am 13. Juni 1301²⁾ verzichtet nämlich «Lütold von Regensperg der junger» gegen Bischof Heinrich II. von Constanz auf den Zehnten zu Würenlingen,³⁾ den er vom Gotteshause Constanz zu Lehen getragen, jetzt aber der Ritter Hermann von Liebenfels gekauft hatte.⁴⁾ Die Urkunde ist ausgefertigt «vor Haidelberg», der Aussteller selbst kein anderer als der Freiherr Lütold VIII., urkundlich beglaubigt von 1280 bis ca. 1326.⁵⁾ Wir erfahren demnach, dass dieser Albrecht I. auf dessen Zuge gegen die vier rheinischen Kurfürsten, speciell gegen den Pfalzgrafen Rudolf, begleitete. Der König hatte sich Ende Mai der Stadt Wiesloch bemächtigt⁶⁾ und sich sodann vor Heidelberg gelegt.⁷⁾ Im Lager daselbst finden wir am 6. Juni auch den Bischof von Constanz.⁸⁾ Bekanntlich gelang es Albrecht nicht Heidelberg zu nehmen;⁹⁾ dagegen eroberte er Weinheim und Eppenheim; anfangs Juli stand er vor dem mainzischen Platze Bensheim.¹⁰⁾ Inwieweit Bischof Heinrich und der Regensberger an diesen weitem Unternehmungen des Königs noch teil genommen, entzieht sich unserer Kenntnis. Ersteren treffen wir bereits am 5. August wieder auf der Reichenau,¹¹⁾ am 14. urkundet er zu Constanz;¹²⁾ hingegen erscheint er zu Anfang

¹⁾ Dieselbe wird im Z. U. B. zum Abdruck gelangen; in den Const. Regest. Bd. II. Liefgr. 1 ist sie nicht verzeichnet. ²⁾ «an dem zistage vor sant Vitz tag.» ³⁾ «den zehenden ze Wirndingen» (Würenlingen, Pfarrdorf im aarg. Bez. Baden). ⁴⁾ Dieser veräusserte 1309 den gen. Zehnten an Prior und Convent des Wilhelmiter Klösterleins Sion b/Klingnau um 56 Mark Silber, Zürich. Gewichtetes. G. L. A. Karlsruhe 11/330. ⁵⁾ cf. Nabholz, Gesch. der Freiherren von Regensburg (Zürich 1894) S. 64 ff. ⁶⁾ Kopp, Buch VII S. 86. Am 23. Mai urk. er noch «in castris ante Wissenloch» (l. c. Anm. 9.) ⁷⁾ Die erste vor Heidelberg ausgestellte Urk. dat. v. 26. Mai. (l. c. Anm. 12.) ⁸⁾ Const. Regest. No. 3223. ⁹⁾ Reimchron. c. 712. ¹⁰⁾ Kopp, l. c. S. 87.; besond. Anm. 7. ¹¹⁾ Const. Regest. No. 3228. ¹²⁾ ebend. No. 3229.

Oktober noch einmal im königlichen Lager vor Bingen, um eine Versöhnung zwischen dem Reichsoberhaupte und Abt Wilhelm von St. Gallen zustande zu bringen.¹³⁾ — Von Lütold hören wir gar nichts mehr; wann er in die Heimat zurückkehrte, ist unbekannt: am 13. Febr. 1302 urkundet er auf seiner Veste Neu-Regensberg.¹⁴⁾ *R. H.*

Unsre Seelen Gott, unsre Leiber dem Feinde.

Dieses schöne Wort, das ein Hauptmann der nach St. Jakob an der Birs ziehenden Eidgenossen soll gesprochen haben, ist uns einzig überliefert in den «Chroniques des chanoines de Neuchâtel.» Diese von 1377 bis 1516 reichende Schrift, welche bisher allgemein als eine zeitgenössische und deshalb sehr wertvolle Quelle galt, wird von Dr. Th. von Liebenau im jüngsten Hefte der «Katholischen Schweizerblätter» einer Kritik unterzogen, deren Ergebnis geradezu vernichtend wirkt. Von den 13 Chorherren, welche als Verfasser der einzelnen Teile genannt werden, sind nach Liebenau die meisten in keiner Urkunde zu finden, und soweit noch Chorherrenverzeichnisse erhalten sind, stehen sie mit denselben im Widerspruch. Weiter jedoch weist unser Kritiker auch am Inhalt der einzelnen Teile eine Reihe von Irrtümern nach, in welche ein Zeitgenosse nicht hätte fallen können. Gestützt auf diese Wahrnehmungen steht er nicht an, das Ganze für eine Fälschung des vorigen Jahrhunderts zu erklären. Das ist ein strenges Urteil; doch wer die angeführten Gründe würdigt, der wird ihm beistimmen müssen.

In dieses vernichtende Urteil fällt auch das oben erwähnte schöne Wort. Denn gerade die Erzählung von der Reise der zwei Chorherren, welche dieses Wort vernahmen, enthält verschiedene handgreifliche Irrtümer, indem sie z. B. Papst Felix V. noch 1444 in Basel residieren lässt und zugleich die dortige Universität als bereits vorhanden erwähnt. Wenn nun trotzdem die Begegnung der zwei Chorherren mit den Eidgenossen bisher allgemein als eine zweifellose Thatsache galt, so liegt die Ursache wohl darin, dass die Chronik meistens nicht in ihrem vollständigen Texte, sondern nur in einem Auszuge benützt wurde, welcher einzig die betreffende Stelle von der Begegnung enthielt. Auch ich behalf mich mit einem solchen Auszuge,¹⁾ als ich s. Z. eine Untersuchung über die Schlacht bei St. Jakob schrieb,²⁾ und deshalb stieg mir nicht der geringste Zweifel auf — trotzdem ich für jene Begegnung der Chorherren mit den Eidgenossen beim besten Willen keine passendere Zeit zu finden vermochte als Mitternacht.³⁾ Gerade dieser letztere Umstand jedoch spricht auch seinerseits dafür, dass jene ganze Erzählung des geschichtlichen Bodens entbehrt. Wir müssen daher der historischen Wahrheit ein schmerzliches Opfer bringen, indem wir jenes schöne Wort, welches den Helden von St. Jakob in den Mund gelegt wurde, aus der Geschichte in das Reich der Dichtung verweisen. *A. Bernoulli.*

¹³⁾ ebend. No. 3239. ¹⁴⁾ Nabholz, l. c. S. 74 Anm. 1.

¹⁾ S. die Basler Säcularschrift von 1844, Die Schlacht bei St. Jakob in den Berichten der Zeitgenossen, S. 16. — ²⁾ Die Schlacht bei St. Jakob, eine kritische Untersuchung. Basel, 1877 C. Detloff. — ³⁾ S. ebend. S. 6 u. 8.